



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

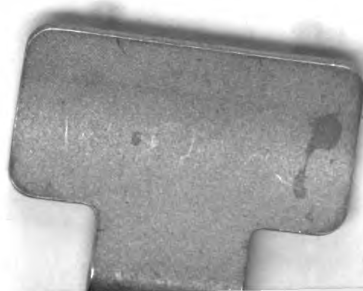
For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.







Das Haram von Jerusalem

und

der Tempelplatz des Moria.

Eine Untersuchung über die Identität beider Stätten

von

G. Rosen,

Preuss. Consul für Palästina.



Mit einer Terrainkarte von Jerusalem

und drei architectonischen Zeichnungen von der Moschee El Borak,
den Unterbauten des Gerichtshauses zu Jerusalem und des Teiches Obrak.

Gotha,

Verlag von Rud. Besser.

1866.

201. h. 4.



Die kritische Kenntniss der alten Baureste des Gelobten Landes hat in jüngster Zeit bedeutende Fortschritte gemacht, und der Salomonische Ursprung der Substructionsgewölbe der jetzigen Haram-Area zu Jerusalem, oder gar des Goldenen Thores daselbst, mit welchem noch vor 15 Jahren ein namhafter französischer Gelehrter vor das Publicum trat, ist wohl jetzt ein auf immer überwundener Standpunkt. Es war hauptsächlich die Nachbarschaft Aegyptens, des uralten Stammsitzes einer grossartigen Architectonik, welche die Forscher bewog, bei den Ruinen Palästina's so freigebig mit der Annahme eines dreitausendjährigen Ursprungs zu sein, während doch in der europäischen Heimat bis auf den Anfang unserer Zeitrechnung zurückgehende Baureste als seltene Merkwürdigkeit gepriesen werden würden. Nur schüchtern wagte sich dieser Maasslosigkeit gegenüber Anfangs die Ansicht hervor, welche jetzt hoffentlich bald in der Gelehrtenwelt allgemein anerkannt sein wird, dass nämlich, wie zu Jerusalem, so überhaupt in Palästina kein sich durch äussere Form irgendwie characterisirendes Gemäuer vorhanden ist, welches über die Zeit der Hasmonäer hinausragt. Wenn also in diesem Punkte eine baldige Uebereinstimmung gesichert scheint, so ist dieselbe in Betreff der sonstigen, sich an die Haram-Area knüpfenden Fragen, die Identificirung des heutigen Befundes mit den historischen Nachrichten des Alterthums, nicht zu erwarten. Die Schwierigkeit dieser Materie leuchtet schon aus der Verschiedenheit der mit so vielem Aufwande dialectischer Schärfe verfochtenen und hüben wie drüben auf Aussprüche des grossen Geschichtschreibers Fl. Josephus gestützten Ansichten ein, und die in den Tagesblättern so viel besprochene neue Entdeckung des Captain Wilson an der Westmauer, d. h. der mit dieser zusammenhängende Brückenbogen, dürfte, anstatt für die eine oder die andere Seite zu entscheiden, nur ein neuer Erisapfel werden. Gestützt auf die Angabe des Josephus, dass der Tempelplatz ein Quadrat von einem Stadium Seitenlänge ausgemacht habe, und auf den Umstand, dass von den

vier Winkeln der heutigen Haram-Area nur der südwestliche, an welchem Baureste von hohem Alterthum sich erkennen lassen, im eigentlichen Sinne des Worts ein *rechter* Winkel ist, glaubt sich der gelehrte englische Architect Fergusson berechtigt, diesem Winkel ein Stadium-Maass anzulegen und so das von dem alten Tempel mit seinen Vorhöfen eingenommene Quadrat genau zu construiren. Von der ganzen, $1\frac{1}{2}$ Stadium langen Südseite der Haram-Area als Basis des Tempelquadrates ausgehend, gelangen Robinson und Ritter und in etwas verschiedener Weise Tobler zu entsprechenden Resultaten; die Beweisführung aller dieser Forscher gründet sich im Wesentlichen auf architectonische Maasse und Berechnungen, so wie auch die, gegen den jüdischen Ursprung der ausgeschlossenen Theile des jetzigen Haram von Fergusson und seinen Anhängern geltend gemachten Gründe hauptsächlich der Anlage und Ornamentik der daselbst befindlichen alten Bauten entnommen worden sind.

Fern sei es von uns, den Werth der architectonischen Argumentation zu gering anzuschlagen; bis auf die seit wenig Jahrhunderten auch in die Baukunst eingerissene Eclectik ist die mit dem Meissel dem Werkstück verliehene Form ein Gepräge, welches, wenn auch nicht mit gleicher Bestimmtheit wie die Münze, doch mit, für eine weitere Sphäre gleicher Treue von seiner Entstehungsepoche Zeugniß ablegt. Es fragt sich nur, ob die ihr entlehnten Beweismittel, sei es allein, sei es die übrigen beherrschend, ausreichen, die von dem heutigen Haram-Scherif in Vergleich zu den Nachrichten des Josephus über den Tempelplatz gestellten Räthsel zu lösen? eine Frage, welche wir ebenso entschieden verneinen, wie wir der Meinung sind, dass auch die reichhaltigste Münzsammlung allein Niemanden befähigen würde, z. B. eine Geschichte des Römischen Reichs zu verfassen. Es handelt sich nicht darum, die von Josephus gegebenen Maasse aprioristisch dieser oder jener Localität aufzuzwängen, sondern von der wiederholten Erwähnung des Tempelplatzes bei dem Historiker ein Gesamtbild zu gewinnen, nicht, sich an dem oder jenem alten Reste innerhalb des Haram-Scherif festzubeissen, sondern den Ursprung der Gesamtanlage aufzuklären und dann zu untersuchen, ob nicht trotz mancher Schwierigkeiten die alten Nachrichten in dem heutigen Befunde wohl ihr Correlat finden.

Es wirft sich uns demnach zunächst die Frage auf: Ist die Haram-Area eine Summe von aneinander liegenden und zufällig in eine und dieselbe Umfassungsmauer geschlossenen Oertlichkeiten, oder ein untheilbares Ganzes, dessen Character auf ursprüngliche Zusammengehörigkeit schliessen lässt? Diese Frage hat man zu oft unterlassen sich klar zu machen, und doch genügt es, sie zu stellen, um sie für die letztere Alternative bejahend zu beantworten. Das muhammedanische Heiligthum, wie wir es heute sehen, bildet ein mit seinen vier Seiten den Hauptweltgegenden zugewandtes, nicht ganz regelmässiges Oblongum, dessen nördliche Kurzseite 1020', d. h. 93 mehr als die südliche, 927', misst, während die westliche Langseite 1617', d. h. 297 mehr als die östliche, 1320', zählt. Auf den schmalen Rücken eines felsigen Gebirgsausläufers hingestreckt, giebt sich der also umschlossene grosse Raum überall als das Werk menschlicher Hände zu erkennen. Eine ursprünglich von der Nordost-Ecke bis über die Mitte in den Platz hineinragende Felsenbank ist zu ihrer Nordhälfte wegemeisselt, und nur die Südhälfte erhebt sich, zu einer Hoch-Area terrassirt, frei im Innern, unter den auf ihr errichteten Prunkbauten die höchste Kuppe des Gesteins noch jetzt zu Tage treten lassend. Der ganze Rand des Oblongums, incl. des Süddrittels des eingeschlossenen Raumes, bildet ein auffallend ebenes Niveau, welches, wie im Nordwesten durch Abtragung des Felsbodens, so im Osten durch Ausfüllung und im Süden, wo die Senkung des Berges bedeutender wurde, durch colossale Gewölbsubstructionen zu Wege gebracht worden ist. Allerdings macht sich, gegen die Nordwest-Ecke zu, eine sanfte, wenige Fuss betragende Hebung des Bodens bemerklich, welche aber den Gesamt-Eindruck nicht stört und nur die Schwierigkeit bezeugt, die das Wegschaffen des lebendigen Felsens einer mit den Sprengmitteln unserer Tage unbekanntem Zeit darbot. Unterbrochen wird die Randfläche nur durch den, von der Ostmauer in den inneren Raum hineinragenden Bau des Goldenen Thores, zu dessen Grundfläche man von der Haram-Area einen jähren Hang von pr. pr. 15 Fuss hinabsteigt — an und für sich schon eine Hindeutung darauf, dass diess Werk einer Zeit angehöre, wo das Verständniss der ursprünglichen Anlage entweder geschwunden, oder dieselbe werthlos geworden war. Im Uebrigen wird Niemand verkennen, dass sowohl das Abtragen des

Bodens, wie auch seine Erhöhung durch Grundbauten und Ausfüllung nach einem und demselben Plane geschah, und dass der Unternehmer dieser Arbeiten im Osten wie im Westen, im Norden wie im Süden Einen Zweck verfolgte.

Was dieser Zweck gewesen, das verräth der heutige Befund nicht, und da allen Nachrichten zufolge die innere Anordnung des Platzes seit seiner Zurichtung zu einem muhammedanischen Heiligthum dieselbe geblieben, so dürfen wir, ohne Widerspruch zu befürchten, folgern, dass, wie heut zu Tage, so schon zu den Zeiten Omars und Abdulmeliks das weite Randniveau keine besondere Bedeutung gehabt habe. Dasselbe wagen wir, so wenig wir von den Bauten Hadrians auf der alten Area wissen, von dem Heiligthum des Jupiter Capitolinus zu behaupten; ja wenn damals die Randfläche ihre Verwendung gehabt hätte, so würden wir, da der Occident uns hier kein Analogon bietet, dieselbe nur als Fortsetzung und Wiedererweckung der ursprünglich orientalischen Anlage betrachten dürfen. Nothgedrungen gehen wir also auf die Zeit vor der Zerstörung durch Titus zurück, und da haben wir nach der Bedeutung nicht lange zu suchen. Der jüdische Tempelplatz war bekanntlich von Säulenhallen umgeben, welche je nach der Richtung der Seite, an der sie sich erhoben, die Namen des nördlichen, westlichen, südlichen und östlichen Porticus führten. Die Symmetrie verlangte die gleiche Höhe dieser Schmuckbauten, wo nicht aller Seiten, doch jeder Linie für sich, und wenn auch das geringe Ansteigen des Bodens in der Nordwest-Ecke durch Verkürzung der Säulen vertuscht werden konnte, so war doch für die Gesamt-Anlage eine ebene Grundfläche erforderlich. Es bedarf kaum der Bemerkung, dass die bei den grossartigen Dimensionen des Platzes nur wenig hervortretende *gestaltliche* Unregelmässigkeit durch die Symmetrie jener Einfassung völlig für das Auge verloren gehen musste.

Fassen wir demnach die ganze heutige Haram-Area als den jüdischen Tempelplatz auf, aus dessen Mitte sich bekanntlich die Hochterrassen des Binnentempels erhoben, wie noch jetzt die Plattform des Felsendomes, so fallen unleugbar auch die Schwierigkeiten hinweg, welche bei jeder Zerlegung des Raumes die besagte, in dem Felsboden wurzelnde Erhöhung darbietet.

Die innere Fläche des Haram-Scherif enthält, wenn wir von Fergussons für den Felsendom in Anspruch genommenem byzantinischen Ursprung absehen, keine über die muhammedanischen Zeiten zurückreichenden Baulichkeiten; um so zahlreicher sind dieselben in den Substructionen und Umfassungsmauern, welche wir auf die Gefahr hin, schon mehrfach Gesagtes zu wiederholen, um des Verständnisses willen hier kurz characterisiren wollen.

Die Umfassungmauer, ursprünglich mit der doppelten Absicht errichtet, einmal, den inneren Terrassirungen und Substructionsbauten den nöthigen Halt und Abschluss zu geben, und zweitens das Heiligthum gegen feindliche Angriffe sicher zu stellen, ist ein colossales Werk, an welchem die Arbeit verschiedener Epochen hie und da in der Weise geologischer Schichten ¹⁾ übereinanderliegend zu Tage tritt. Der älteste Bau besteht aus grossen, sehr regelmässig gelagerten Quaderblöcken von pr. pr. 3' Höhe bei einer Länge von 2½ bis 27'. Jede einzelne Lage tritt um einige Linien zurück, so dass sich eine geringe Böschung ergibt, durch welche wohl mehr der für den Beschauer beängstigende Eindruck des Ueberhängens vermieden, als die wirkliche Festigkeit befördert wurde. Diese letztere beruht auf der Massenhaftigkeit der Lagen und der sorgfältigen Bearbeitung der, in dem Gemäuer verschwindenden Quaderseiten, wovon die Trefflichkeit des Gefüges, des horizontalen wie perpendiculären, Zeugniß ablegt. Auf der Frontseite — und das ist das diese ältesten Werkstücke vorzugsweise Auszeichnende — befindet sich eine fein ausgemeisselte, zwei bis vier Zoll breite Fugenumrandung, aus welcher das Mittelfeld wie eine wohlgeglättete Tafel vorragt, — eine einfach grossartige Ornamentik, welche die schlichte Wand zu einem zierlichen Kunstbau stempelt, ohne irgendwie den ernsten Eindruck des Ganzen zu stören.

Diesem ältesten und somit überall, wo es sich findet, die untersten Schichten bildenden Mauerwerk schliesst sich am Nächsten ein anderes an, welches man als die älteste Restauration ²⁾ bezeichnen möchte. Dasselbe bildet ebenfalls vollkommen regelmässige, an Höhe den ersterwähnten nicht viel nachstehende, durch Einrücken der

¹⁾ Der passende Ausdruck ist de Saulcy entlehnt.

²⁾ Nach de Vogüé.

Schichten in gleicher Weise geböschte Quaderlagen von nicht minder sorgfältiger Bearbeitung, aber der Umrandung der Frontseiten der Steine *entbehrend* und nie die unter den Werkstücken der ersten Kategorie sich so häufig findenden riesigen Längendimensionen erreichend.

Während nur diese beiden eben bezeichneten Kategorien von Bauresten an solchen Stellen und in solcher Ausdehnung vorkommen, dass man auf ihre ursprüngliche Allgemeinheit zu schliessen ein gewisses Recht hat, so kömmt dagegen ein dritter Styl nur sporadisch vor. Wir haben denselben nicht sowohl als eine Restauration, denn vielmehr als eine heterogene Einschiebung anzusehen. Obwohl auch da der Architect durch Anwendung möglichst grosser Werkstücke sich dem massenhaften Character des ganzen Baues anzuschliessen gestrebt hat, so verflüchtigt sich doch einigermaassen dieser Eindruck durch die reiche Ornamentik, welche in Zeichnung und Ausführung die byzantinische Entwicklung des griechisch-römischen Baustyls verräth. — Endlich ist an der Umfassungsmauer des Haram noch eine vierte Kategorie von Mauerwerk, jetzt die räumlich ausgedehnteste und schon durch ihre Lage über den anderen sich als die jüngste kundgebende, zu bemerken, eine ohne Rücksicht auf bestimmten Styl, lediglich um dem Bedürfniss der Einhägung des heiligen Raumes zu genügen, aufgeführte, vielen Epochen angehörige, aber das charakteristische Gepräge keiner derselben an sich tragende, übrigens ziemlich fest und regelmässig gebaute Umwandung, deren Vorhandensein zu erwähnen genug sein dürfte.

Gehen wir nun zu dem Näheren der Vertheilung der verschiedenen Baureste über, so tritt uns alsbald ein für die Ansicht, die wir uns angeeignet haben und zu begründen versuchen, dass nämlich das heutige muhammedanische Heiligthum in seiner ganzen Ausdehnung den jüdischen Tempelplatz darstelle, bedeutsames Factum entgegen. Drei seiner Winkel nämlich, der südwestliche, der südöstliche und der nordöstliche, zeigen in ihren, aus in situ befindlichen, colossalen und umrandeten Werkstücken bestehenden Grund-Quaderlagen den von uns als ältesten gekennzeichneten Baustyl, als wäre die gewaltige Zerstörung eigens zu dem Zwecke an ihnen vorübergegangen, um an ihrer Zusammengehörigkeit unter einander und mit dem nicht minder deutlich durch eine abgemeisselte Felswand bezeichneten vierten Winkel,

dem nordwestlichen, keinen Zweifel aufkommen zu lassen. Vom Nordost-Winkel erstrecken sich jene Quaderlagen südwärts bis an die Porta aurea, werden dann zunächst durch diesen Bau und ferner durch eine lange Strecke Gemäuers der vierten Categorie unterbrochen, bis sie kurz vor dem Südost-Winkel wieder hervortreten. An dieser Stelle heben sie sich zu bedeutender Höhe auf und bilden, wenn auch nicht das in der Ausführung vollkommenste, doch sicher ausgedehnteste, wegen der hohen Lage über dem Josaphat-Thale ansehnlichste und daher seit den ältesten Zeiten vor allen anderen bewunderte Specimen jener Architectonik. Auf der Südseite setzen sich dieselben Quaderlagen fort und sind daselbst beinahe ohne Unterbrechung bis an den Südwest-Winkel zu verfolgen. Zwei jetzt vermäuerte Thore öffneten sich vor Alters vom Boden aus in die hier gegen 80' hohe Mauer; das östlichere, 277' von dem Südost-Winkel abstehend, ist ein bei 25' Höhe 51' Breite messender dreifacher Eingang, den die schmucklose Einfachheit der Gewölbboegen und der trennenden Pfeiler dem ältesten Style aneignen. Das westlichere, ein Doppelthor, seiner ursprünglichen Anlage nach demselben Bau angehörig, hat eine, wie es scheint, zweimalige Restauration erfahren, deren erstere durch schöne Säulen mit Korinthischen Capitälén auf ein Werk der späteren römischen Kaiserzeit deutet, während die andere nach ihrer Ornamentik in die byzantinische Epoche zu verlegen ist.

Historisch merkwürdiger als die Ost- und Süd-Seite ist die, den wichtigsten Theilen des alten wie des neuen Jerusalem zugewandte Westseite, deren bei den Kämpfen in der Stadt während des letzten Jahrhunderts der jüdischen Autonomie wiederholt Erwähnung geschieht. An dieser Seite laufen die im Südwest-Winkel beinahe zum Niveau des äusseren Schuttbodens sich herabsenkenden umrandeten Quaderlagen in gleicher Weise nordwärts, bis 39' von der Ecke ein Bogenansatz von 51' Breite, aus zwei und theilweise drei Lagen von, nach dem Princip des Kegelschnitts behauenen Steinblöcken bestehend, aus der senkrechten Wand vorspringt, mit deren umrandeten Quaderlagen er durch besondere Einschnitte auf das Festeste zusammenhängt. Die noch vorhandene Curve lässt seine Spannweite berechnen, und man hat längst ausgefunden, dass dieselbe 41' betragen muss. Dieser vorzugsweise interessante, dem ältesten Mauerwerk angehörige Bau wurde

bekanntlich schon von seinem Entdecker Robinson mit der bei Josephus erwähnten, vom Tempel über das, Jerusalem durchschneidende Thal nach der Oberstadt führenden Brücke identificirt, eine Hypothese, welche viele Anhänger gewann, obwohl Niemand über das Verhältniss der angegebenen Spannweite von nur 41' zu der Breite des Thals — die Ostseite des Zion ist von der Tempelmauer mehr als 300' entfernt — Aufschluss geben konnte. — Nördlich von dem Bogenansatz laufen die alten Quadern fort, sie verschwinden aber bald hinter dem modernen Gemäuer der hier dem Tempelplatze an- und aufgebauten Erblehn-Wohnung des Abû Su'ud, Imams der im West-Winkel des Harams befindlichen Magrebiten-Moschee, zu welcher über die terrassirten Gewölbächer jener complicirten Wohnung von der Thalsohle aus eine, am Magrebiten-Thore auf das Haram ausmündende Strasse hinaufführt. — In einem sich nördlich an das Abû Su'udsche Haus anlehnenden Gehöfte tritt der alte Bau tief im Thale wieder zum Vorschein und bietet hier gleich wieder eine Merkwürdigkeit, nämlich ein, über dem jetzigen Boden etwa 9' sich erhebendes, wie die Quadern des Brückenansatzes mit den anliegenden Steinen durch Ausschnitte fest verbundenes riesiges Werkstück, dessen Höhe (pr. pr. 6') derjenigen von zwei Quaderlagen gleichkömmt, dessen Länge sich aber nur *abschätzen* lässt, indem ein grosser Theil sich hinter den südlich anstossenden Ruinen und neueren Bauten verliert. Es steht fest, dass diess colossalste aller in den Substructionen des Tempelplatzes zu Tage tretenden Werkstücke der Oberbalken eines alten, noch jetzt von Innen zugänglichen Thores ist, und dass in ihm der aus sieben wagerecht zusammengefügtten Kegelschnitten bestehende, 21' lange innere Oberbalken seinen Halt findet, so dass man ihm eine mindestens gleiche Länge zuschreiben muss. —

Von hier ab nordwärts beginnen die schönen und wohlerhaltenen Quaderlagen, welche wegen ihrer Zugänglichkeit vorzugsweise bekannt geworden sind und, als der alten Opferstätte des Tempels besonders nahe von den Juden zur Abhaltung einer Trauerfunction mit einer gewissen Regelmässigkeit besucht werden. Sechs bis sieben solche Lagen nehmen hier noch unverrückt ihre ursprünglichen Stellen ein, und unter den Quadern bemerkt man — freilich untermischt mit solchen, deren weiche Masse tief einfressender Verwitterung anheim-

gefallen — die vollendetsten Muster ihres Styls in tadelloser Erhaltung. Auf diesen Lagen der ersten Categorie ruhen mehrere der zweiten, der ältesten Restauration, angehörige, und diese enthalten inmitten der unter solcher Bezeichnung von uns characterisirten Steine noch hie und da alte umrandete Werkstücke, welche durch die Zerstörung so wenig gelitten hatten, dass sie noch wieder benutzt werden konnten. Die ganze Wand, von den Juden vorzugsweise Kotel ham'arbi, Westmauer, geheissen, misst 60' in der Höhe und liegt hier 158' lang zu Tage. Weiter nördlich setzt sie sich in dem Gehöfte der Mechkemeh, des türkischen Gerichtshauses, durch eine Gartenmauer geschieden, noch eine Strecke fort und verschwindet dann für das Auge hinter den massiven Substructionen, welche den Grundplan des eben genannten Gebäudes auf das Niveau der hier in Weise eines Viaductes vom Haram quer über das Thal laufenden Strasse Sük Bab es Sinsleh (Selseleh) erheben.

Mit dieser künstlichen Erhöhung haben wir uns jetzt zu beschäftigen. Dass der Kern derselben ein von Norden unzugängliches, aber auch von Süden durch vorgelagertes Gemäuer verstecktes, jetzt sich über einen unterirdischen Teich, Birket el Obrat, spannendes Gewölbe sei, wurde schon von T. Tobler bei seinem zweiten Besuche in Jerusalem im Jahre 1845 entdeckt. Indem wir aber unserem unermüden Landsmanne diese Ehre vindiciren, müssen wir gleich hinzufügen, dass es der ungenügenden Beschreibung, die er von der merkwürdigen Oertlichkeit in seinen Denkblättern p. 42 gegeben, beizumessen ist, wenn damals der interessante Fund in der wissenschaftlichen Welt ziemlich unbeachtet blieb. Auch die Toblersche *Benennung* des Teiches, Birket el Obrat, welche wir von vornherein in Birket el Obrak berichtigend umsetzen wollen, ist als solche zurückzuweisen. Kein Eingeborener von Jerusalem kennt diesen Namen; aber freilich kennt überhaupt Niemand einen Namen für das grosse unterirdische Wasserbehältniss, dessen Mudjir-ed-Din in seiner Beschreibung Jerusalems nicht erwähnt und dessen Vorhandensein viele Jahrhunderte lang dem grossen Publicum unbekannt war. Die ganze Mauerstrecke am Klageplatz der Juden bis südlich an die Wohnung des Abû Su'ud und nördlich an die Substructionen der Mechkemeh wird von den Arabern Obrâk genannt, nicht, wie früher behauptet worden, eine Cor-

ruption des Wortes Ibri (Hebräer), sondern einfach die neu-arabische Aussprache von Bōrāk, dem Namen des geflügelten Wunderrosses, welches den Muhammed vor seiner Auffahrt durch die sieben Himmel nach Jerusalem trug und von ihm während seines Gebetes am heiligen Felsen im Innern der angegebenen Mauerstelle angebunden worden sein soll. Birket el Obrak, der an der Obrak-Mauer befindliche Teich, ist also kein Eigenname, sondern eine von Toblers Führer erfundene Bezeichnung, welcher man mit gleichem Rechte andere, z. B. Ssachridj el Mechkemeh, die Cisterne des Gerichtshauses, substituiren könnte. Die abermalige, im Januar 1865 gemachte Entdeckung des Souterrains durch den britischen Genie-Hauptmann Wilson ist demnach auch völlig von der früheren unabhängig, und demselben gebührt das weitere Verdienst, die Resultate der über die verschiedenen Gemäuer-Categorien in der Haram-Mauer inzwischen angestellten Untersuchungen richtig auf die unterirdischen Wölbungen angewandt und die Gleichaltrigkeit und Zusammengehörigkeit des Hauptbogens mit den ältesten Quaderlagen der Umfassungsmauer klar gemacht zu haben.

Betritt man das, wie bereits bemerkt worden, an das Nordende des Klageplatzes der Juden stossende Gehöft, so hat man die ostwärts an die Haram-Mauer lehrende Südwand der Substruction des Gerichtshauses unmittelbar vor sich. Der Ursprung dieser Substruction ist unbekannt; es ist ein rohes, jedoch massives Mauerwerk aus umrandeten Buckelquadern, die durch Halbiring oder Viertelung alter, von der Haram-Mauer herabgestossener Werkstücke entstanden zu sein scheinen. Die flach zugespitzten Bögen und Gewölbe deuten auf arabischen Kunstgeschmack, und wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir den Bau in die frühere muhammedanische Epoche Jerusalems vom siebenten bis ins elfte Jahrhundert setzen. Von dem durch den Schutt der Jahrhunderte erhöhten Niveau des Gehöftes steigt man einige Fuss tief zu dem, an der Südseite befindlichen, niedrigen Eingange hinab und gelangt in ein, nur durch diesen Eingang erleuchtetes, gegen 50' langes, im Norden durch eine massive Quermauer abgeschlossenes Gemach, dessen gegen 22' hohe Wölbung sich im Osten auf die deutlich erkennbaren alten Quaderlagen der westlichen Haram-Mauer stützt. Der Boden dieses Gemachs wird zum Theil von etwa 12' hohen, schlecht gebauten und stark verfallenen Zimmern einge-

nommen, über deren Deckgewölbe man eine, in der nördlichen Quermauer angebrachte Fensterluke, jetzt die einzige Verbindung des Vorgemachs mit den inneren Räumen, erreicht. Um in die letzteren, den Obrak-Teich — wir behalten der Bequemlichkeit wegen diesen Namen bei — zu gelangen, steigt man von der Luke $3\frac{1}{2}'$ tief auf einen fussbreiten Mauervorsprung (nicht Felsenbank, wie Tobler annimmt) hinab und von da weiter gegen $10'$ tief auf einen Schutthaufen, welcher hier mehrere Fuss über dem Grunde der Cisterne aufragt; den Rest des Bodens bedeckt lose Erde, offenbar alter Niederschlag des früher den Raum füllenden Wassers, dessen Andrang gegen Süden durch die beschriebene, ungemein fest angelegte Quermauer aufgehalten wurde. Das ganze Behältniss zerfällt in zwei mit einander verbundene Oblongen, im Süden ein schmaleres, von $17' 8''$ Breite und $24' 6''$ Länge, und im Norden ein grösseres von pr. pr. $63'$ Länge und $42'$ Breite. Nach Osten schliesst sich der innere Gesamt-Raum an die Westwand der Haram-Area, aus welcher über dem südlichen Theile ein, vermuthlich aus dem frühen Mittelalter herrührendes, ziemlich hoch angesetztes Tonnengewölbe, über dem nördlichen Theile aber auf $48' 6''$ Länge ein die ganze Breite von $42'$ einnehmender, gleich aus den unteren Quaderlagen beginnender Bogen als Ueberdachung der Cisterne entspringt. Dieser im classischen Geschmack aufgeführte Bogen ist die grosse Merkwürdigkeit des untern Raumes; sein Gesamt-Habitus sowohl, als auch die überall, wo der Cisternencement abgefallen, erkennbare Bearbeitung der zu seinem Aufbau, von einer Seite zur andern, benutzten Werkstücke bezeugen, dass er, gleich dem von uns erwähnten Bogenansatz der Südwest-Ecke, dem ältesten jetzt vorhandenen Mauerwerk der Tempel-Substructionen angehört, so wie auch durch Ausmessung festgestellt worden ist, dass die Strasse Sük es Sinsleh, wie unter anderen Namen schon vor bald 2000 Jahren, so noch heutiges Tages gerade über ihn hinläuft. Bemerkenswerth ist es, dass die Spannung dieses Bogens beinahe genau mit der für den südlichen Bogenansatz berechneten übereinstimmt, während ihn der letztere in der Breite um eine Kleinigkeit übertroffen haben würde. Die Dimensionen der Werkstücke des Ansatzes erreicht der Obrak-Bogen nicht, ein Umstand, auf welchen bei der sonstigen Gleichheit der charakteristischen Merkmale um so weniger Gewicht gelegt

werden darf, als dieser Unterschied sich auch sonst an der Haram-Mauer, namentlich im Vergleich der Binnentheile mit den drei Ecken, vorfindet. Auf die historische Bedeutung des Obrak-Bogens werden wir später zurückkommen; zur Bestimmung des relativen Alters der Cisterne, von welcher sich vor Tobler keine Erwähnung findet, mag folgende Wahrnehmung dienen. In der dritten Quaderlage der Haram-Mauer am Klageplatz der Juden finden sich in unregelmässigen Zwischenräumen keil- oder walzenförmige, bis auf die zweite Quaderlage hinabgehende, dem ursprünglichen Bauplane durchaus fremde Löcher, welche hie und da die Gestalt einer Bogen-Curve annehmen, und für die man sich keinen anderen Zweck denken kann, als dass einmal Stütz-Steine für sich der Wand anlehrende Gewölbe-Bauten hineingefügt worden sind. Diese Löcher setzen sich in dem Gehöfte der Mechkemeh, so wie in dem Obrak-Teiche fort, ja sie finden sich sogar in dem weiter nördlich auftauchenden Theile der alten West-Mauer am Hadid-Thore wieder, woraus sich vermuthen lässt, dass nach der Wiederherstellung Jerusalems durch Hadrian, als die Passage unter der Brücke noch frei war, an der Haram-Wand, möglicher Weise der ganzen Länge nach, eine Marktgasse angelegt worden. Erst nachdem diese Gasse, vielleicht im Zusammenhange mit der Verödung des Tempelplatzes, verlassen und zur Ruine geworden war, konnte man auf den Gedanken kommen, durch die Substructionen der Mechkemeh die obere Fläche der Brücke zu erweitern und unter ihr ein Wasserbehältniss anzulegen, welches wahrscheinlich zur Zeit der Kreuzfahrer-Herrschaft schon vorhanden war.

Im Norden ist der Obrak-Teich ebenfalls durch eine Wand verschlossen, an welcher eine Steintreppe zu einer vermauerten Thüre hinanführt. Ueber die jenseit dieser Wand vielleicht noch vorhandenen unterirdischen Räume sind wir völlig im Unklaren, und somit bildet der Brückenbogen hier den nördlichsten sichtbaren und zugänglichen Rest der ältesten Structur der Haram-Mauer. Allerdings tritt nördlich von dem Bab el Hadid, einem der westlichen Eingänge des Haram, abermals ein Stück der Umfassungsmauer zu Tage, welches, angestellten Vermessungen zufolge, genau die Richtung der Mauer des Klageplatzes fortsetzt, aber die Steine sind daselbst, auch schon in den unteren Lagen, von der zweiten Gemäuer-Categorie, wie sie sich

am Obrak, am Südwest-Winkel und vielen Stellen der Südmauer nur als obere Schicht über Lagen der ersten Categorie finden.

Wir kommen nun zu den unterhalb der heutigen Haram-Area im *Innern* der Umfassungsmauer befindlichen alten Resten, von welchen wir mit Uebergang der, in ihrer Anlage und Bauart keine Charakteristik einer besondern Epoche an sich tragenden Cisternen zunächst die Substructionen des Südost-Winkels hervorheben. Den Zweck derselben, die Herstellung einer horizontalen Fläche über einem nach Süden und Osten abfallenden Terrain, haben wir schon oben angegeben. Sie bestehen aus Pfeilern, welche in nordsüdlichen Reihen sich rechtwinklig der Südseite des Haram anlegen und, unter einander durch Rundbögen, von 10' Spannung verbunden, gleichsam durchbrochene Stützwände für in gleicher Richtung laufende Tonnengewölbe von 15 bis 30' Breite, oben zu ebener Fläche terrassirt, bilden. Die Pfeiler bestehen aus einfach über einander gesetzten umränderten Quadrern, und die Wölbungen sind durchweg in Keilschnitt-Werkstücken ausgeführt. Die theilweise bedeutende Höhe der freistehenden Pfeiler zunebst der Unregelmässigkeit der westöstlichen Intervalle und den durch keinen Kalkverputz verdeckten Schäden der Steine erweckt hier für den Beschauer die Idee des Gewagten, Unhaltbaren — eine Idee, welche freilich durch die Erfahrung der Jahrhunderte reichlich widerlegt wird. Ueber den Ursprung des merkwürdigen Baues gehen die Meinungen der Gelehrten weit auseinander, wie denn noch in jüngster Zeit Sepp ihn in die Salomonische Epoche verlegen zu müssen glaubt, während Vogüé auf Grund sorgfältiger, an Ort und Stelle gemachter Untersuchungen ihn für ein, den berühmten Moscheen des Haram-Scherif gleichaltriges, muhammedanisches Werk hält. Mit Recht führt Sepp für seine Ansicht zwei Stellen des Fl. Josephus an, welche auch uns auf das Unzweideutigste — nicht den Salomonischen Ursprung des Baues — aber doch den Irrthum darthun, in welchem der grosse Geschichtschreiber, wie nach ihm das ganze Mittelalter, befangen war. Bekanntlich knüpft sich für den islamitischen Orient an den Namen Salomo ein umfassender Sagenkreis, wonach dieser königliche Prophet, wie die Menschen, so auch die Thiere und Genien beherrschte und durch letztere alle colossalen Bauten auführte, deren Ruinen in den Ländern Arabischer Zunge bewundert

werden. Der Ursprung dieser Sagen ist aber nicht Arabisch, sondern Jüdisch, und offenbar haben Anklänge an sie schon auf die Auffassung des Josephus eingewirkt. So lange uns Sepp aus den authentischen, canonischen Nachrichten über die Salomonischen Bauten nicht Gewölbe mit Kegelschnitt oder überhaupt in Stein dargestellte Curven oder nur steinerne Stütz Pfeiler nachweist, haben wir ein Recht, seine Behauptung, wie die des Josephus, zurückzuweisen. Der biblische Bericht vom Tempelbau kennt aber nur hölzerne Plafonds, Holz Pfeiler und *für die Wände* „köstliche Steine, nach dem Winkelmaass (rechteckig) gehauen“, was auf einen Baustyl deutet, der mit demjenigen der besagten Substructionen Nichts zu thun hat. Müssen wir daher die letzteren in eine viel jüngere Epoche setzen, so will uns doch bedünken, als ob Vogüé zu weit gehe. Man wird uns zugeben müssen, dass weder in dem Styl der Pfeiler, noch gar demjenigen der Bögen und Wölbungen irgend etwas Zwingendes liegt, welches sie zu muhamedanischer Arbeit stempelt oder ihren mit den ältesten Quaderlagen der Umfassungsmauer gleichaltrigen Ursprung unmöglich machte. Im Gegentheil wird man anerkennen, dass in jenem Falle den islamitischen Baumeistern ältere Muster vorgelegen, welche sie hier *einmal* und nicht wieder nachgeahmt haben. Wie unendlich verschieden ist z. B. die, gleichfalls mindestens aus der Zeit vor der Kreuzfahrer-Herrschaft stammende, grosse unterirdische Cisterne bei Ramleh, Bir-el-'Aneze, in Wölbung und Wandgemäuer! Nur die, wie schon bemerkt, mehr anscheinende als wirkliche Schwäche des Baues und seine Unregelmässigkeit scheint nicht zu dem massiven Character der frühen classischen Periode zu stimmen; jedoch wolle man dabei berücksichtigen, dass es sich hier um ein Souterrain handelt, dessen Baumeister wahrscheinlich bei, für die ungeheure Aufgabe beschränkten Mitteln, mit Fahrenlassen des, bei den *sichtbaren* Theilen des Baues angestrebten, monumentalen Effects, lediglich die Herstellung möglichst grosser Solidität für die Terrasse im Auge hatte. Auch die Gleichaltrigkeit der westlichen Haram-Mauer mit den alten Resten des Südost- und Nordost-Winkels hat man wegen der geringeren Vollendung der Arbeit letzterer in Abrede stellen wollen, und doch begreift sich leicht, dass auf die, den belebtesten Theilen der Stadt, dem Zion und Xystus, zugewandte Seite eine grössere Sorgfalt gewandt wurde. Die

Umfassungsmauer der Patriarchengräber zu Hebron übertrifft an Feinheit der Ausführung auch noch die Mauer am Klageplatze, und umgekehrt ist die Umrandung der in dem Hippicus-Thurm zu Jerusalem verbauten Quadern ziemlich roh geblieben, dennoch aber ist die Zusammengehörigkeit aller dieser Bauwerke so in die Augen springend, dass sie keinem unbefangenen Beschauer entgehen kann.

Wir kommen nunmehr zu den Thoren der Südseite, von denen wir bereits bemerkt haben, dass das östliche ein dreifaches und das westliche ein doppeltes war. Ihre Anlage setzt einen sich unterhalb der Südmauer des Haram ausdehnenden bewohnten Stadttheil voraus; schon die Geschichte weist uns daher auf ihren jüdischen Ursprung, denn bei dem Wiederaufbau Jerusalems durch Hadrian blieb der Ophel von der Stadtmauer ausgeschlossen und unbewohnt. Beide Thore wurden demgemäss cassirt, und wenn dennoch nachher das doppelte eine Restauration erfuhr, so lag dieser Arbeit, wie der Anlegung des Goldenen Thores in der Ostmauer, nicht die Rücksicht auf Bedürfnisse der Bevölkerung, sondern wahrscheinlich der Wunsch, eine uns unbekannte Legende zu localisiren, zu Grunde. Selbstredend hatte der Architect eine Unterbrechung der, an der Südseite 60' und mehr hohen Umfassungsmauer durch diese Thore zu vermeiden; dieselben wurden sonach auf dem Grunde so angelegt, dass man auf ebenem Boden von Aussen her in einen unterirdischen Raum trat. Die Symmetrie der oberen Fläche mit ihren Portiken wurde daher nicht dadurch gestört. Im Inneren fand man zunächst eine Thorhalle (Vestibulum), aus, der Zahl der Eingänge (zwei, resp. drei) entsprechenden, neben einander liegenden Kuppelbauten bestehend, von welchen dann ebensoviele überwölbte Aufgänge in sanfter Hebung zu dem Tempelplatze hinaufführten. Ob, wie neuere Baukundige behaupten wollen, die Kuppeln der Halle des Doppelthores in ihrer jetzigen Ausführung ein byzantinisches Werk sind, möge dahingestellt bleiben, jedenfalls müsste ihr Architect sich einer sehr fremdartigen Ornamentik befleisigt haben. Dass die Anlage selber byzantinischen Ursprungs sei, wird jetzt wohl von Niemanden mehr verfochten.

Anders steht es mit dem Goldenen Thore an der Ostseite des Tempelplatzes. Wir haben schon früher bemerkt, dass dasselbe die einzige Unterbrechung in die Randfläche des Tempelplatzes macht,

woraus sich a priori folgern liess, dass es nicht aus gleicher Epoche mit der Gesamt-Anlage des Haram-Scherif stamme. Wir glauben auch nicht, wie Vogüé, dass es die Stelle eines früheren jüdischen Thores eingenommen habe; offenbar war der Tempel nur von Westen und von Süden her zugänglich — die Nord- und Ost-Seite hatte überhaupt keine Thore. Wenn die Architectonik für den Bau einen christlich-byzantinischen Ursprung beansprucht, so liegt ja auch der Grund nahe, dem es seine Entstehung verdankt. Auf den Bericht von Christi triumphalem Einzuge in Jerusalem, dessen Andenken die Kirche am Palmsonntag feiert, folgt bei dem Proto-Evangelisten sogleich die Geschichte von der Vertreibung der Wechsler und Krämer aus dem Tempel. Dieser Umstand führte zu der Annahme, Christus sei unmittelbar, von Bethanien kommend, auf den Tempelplatz getreten, und so legte man denn ein geschmücktes Thor in der Ostmauer an der Stelle an, wo ungefähr der Weg von Bethanien auf den Tempelplatz ausmünden würde. Offenbar sollte dasselbe ein jüdisches Thor vorstellen; man enthielt sich daher der christlichen Embleme und nahm sich für den allgemeinen Bauplan das Doppelthor der Südseite zum Muster, so dass der Eintretende sich auch hier zuerst in einem von zwei Kuppelbauten gebildeten Vestibulum befand und von demselben durch zwei kurze Corridore in das Innere des Tempelplatzes gelangte. Auch durch die Massenhaftigkeit der gebrauchten Werkstücke hat der Architect eine gewisse äussere Assimilierung angestrebt und der Kegelschnitt der Kuppel- und Tonnengewölbe ist äusserst sorgsam ausgeführt worden; und dennoch entstand unter den Kunstgesetzen der späteren Zeit etwas wesentlich Verschiedenes. Die in dem alten Bau höchst einfache Ornamentik ist hier beinahe überladen, die flachen Kuppeln sind zu, auch von Aussen einen gewissen Effect machenden, hohen geworden und statt der aufsteigenden Bodenfläche der Corridore wurde hier die Herstellung eines ebenen Planes für das ganze Gebäude nöthig gefunden, welcher also von dem Grunde der Aussenmauer wie ein Stollen in den künstlich erhöhten Boden der inneren Area ausgegraben werden musste. Dass man von dieser Area gegen 15' tief jäh zu dem halb unterirdischen Gebäude hinabsteigt, haben wir bereits früher bemerkt. Die christlichen Confessionen feiern zu Jerusalem den Palmsonntag jetzt seit unvordenklichen Zeiten in der

heiligen Grabeskirche durch festliche Aufzüge, wobei neben den brennenden Kerzen auch Palmzweige getragen werden. Ob eine ähnliche Function vor der ersten Muhammedanischen Occupation in diesem Thore stattfand, wissen wir nicht, da aus dem Einen Jahrhundert, wo wir es uns offen denken dürfen, von der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts bis zum Jahre 636, überhaupt keine auf die Topographie des Tempelplatzes bezügliche Notizen an uns gelangt sind.

Es bleibt uns jetzt noch Ein unterirdischer Raum der Haram-Area zu besprechen übrig, nämlich die innere Seite des südlich vom Klageplatze der Juden, zwischen diesem und dem heutigen Magrebiten-Thore des Haram befindlichen alten Thores, dessen colossale Oberschwelle wir unter den Alterthümern der westlichen Umfassungsmauer aufgeführt haben. Ueber dieser Mauer befinden sich auf dem Haram-Platze Hallen, welche ungefähr die Stelle der Portiken des Alterthums einnehmen und zu Betsälen und Auditorien eingerichtet worden sind. Von einer dieser Hallen führt eine ziemlich steile Treppe südwärts zu einer, in der Umfassungsmauer angebrachten und von Aussen über dem Nordende der Oberschwelle des besagten Thores sichtbaren Fensteröffnung hinunter. Diese erste Treppe mag ihrer Anlage nach einer früheren Epoche angehören; was man aber unter, über und neben sich von Gemäuer sieht, ist unstreitig neueren Datums. Nun aber tritt man in einen, von der Wand rechtwinklig nach Innen führenden, aus colossalen Quadern erbauten und ebenso überdeckten, nur pr. pr. $4\frac{3}{4}$ ' hohen Gang, welchen man der Mauerarbeit nach spätestens als der ersten Restauration, viel wahrscheinlicher aber als dem Urbau gleichaltrig wird betrachten müssen — denn wenn auch die dem letzteren charakteristische Fugenumrandung hier fehlt, so liess sich ja diese bei einem Binnenbau von vorn herein nicht erwarten. Dieser Gang führt mitten gegen die obere Westwand eines, von Nord nach Süd mit grossartigem Gewölbe überspannten, geräumigen Saales, auf dessen, wie von einem Fenster hinab, erblickten Boden man mittelst einer, wiederum der Merkmale des Alterthums völlig entbehrenden, Anfangs der nördlichen Hälfte der Westwand und dann der Nordwand angelehnten Steintreppe hinabsteigt. Dieser beinahe völlig dunkle Raum ist als Moschee eingerichtet, und die Muhammedaner verehren ihn als die Stelle, wo Muhammed vor seiner nächtlichen Himmelfahrt

das Wunderross Borák angebunden, eine Legende, welche zur Einfügung eines messingenen Ringes in die Südwand unterhalb des Gewölbeansatzes Anlass gegeben hat. An der Westseite öffnet sich gegen diesen Raum ein um 6' niedrigerer, sonst aber ähnlicher Gewölbebau und überdeckt ein Gemach mit erhöhtem Boden, an dessen Westseite der Binnentheil der mehr besprochenen Oberschwelle als aus sieben in Keilschnitt künstlich an einander gefügten Werkstücken bestehender Steinbalken von 21' Länge frei zu Tage tritt. Aller Ornamente bar, macht diese ganze Bauanlage wohl einen grossartigen, keineswegs aber einen gefälligen Eindruck; der zusammengesetzte Steinbalken ist roh gearbeitet und hat von der Zeit einigermassen gelitten, so dass man sich fürchten würde, ihm nahe zu kommen, wenn die aus den sichtbaren Fugen nicht zu erklärende Haltbarkeit nicht durch den zweitausendjährigen Bestand erwiesen wäre. Es bedarf kaum der Bemerkung, dass der hohe Boden, auf welchem man an diess Werk herantritt, nicht der ursprüngliche ist, und dass man den letzteren zum Mindesten um 25' unter dem jetzigen suchen müsste. Das Thor öffnete sich also vom Thale aus in eine ihm an Breite und Höhe ungefähr gleiche Thürhalle, ein Vestibulum, in welches man vielleicht später eine von Aussen zugängliche Kammer hineingebaut hat; dadurch würde sich nämlich der jetzige hohe Boden in dem unterwärts sich jeder Forschung entziehenden Raume erklären. Vogüé glaubt auch hier einen, von dem Vestibulum gegen das Innere des Tempelplatzes laufenden, unterirdischen Ausgang annehmen zu müssen, eine Hypothese, die, wenn auch auf die Analogie des dreifachen und Doppelthores der Südseite gestützt, uns doch jeder eigentlichen Begründung zu entbehren scheint. Wenn an den bezeichneten Stellen der unterirdische Thorbau sich so vollständig erhalten, warum sollte er hier so ganz und gar verschwunden sein? und woher sollten die, von uns im Zusammenhang mit diesem Thore beschriebenen, charakteristischen Bauanlagen kommen, welche jeder Anwendung der Analogie der Südthore widerstreiten? — Sollte der so meisterhaft im Grossquaderstyl überwölbte, hohe Saal, in den das Vestibulum ausgemündet haben muss, ein Muhammedanisches Werk und etwa gleich als Borák-Heiligthum erbaut worden sein? Abgesehen von der inneren Unwahrscheinlichkeit dieser Annahme, lässt sich aus Mudjir-ed-Din nachweisen, dass im funfzehnten

Jahrhundert diess Heiligthum noch gar nicht bestand, indem damals noch die Anbindungsstätte des Wunderrosses am Hadid-Thore gezeigt wurde. Dass aber seit jener Zeit ein solches Gemäuer zu Jerusalem aufgeführt worden, wird uns Niemand zu glauben zumuthen. Andererseits liegt es durchaus nahe, anzunehmen, dass unter der Regierung des Türkischen Sultans Suleiman des Prächtigen im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, als in und um das Haram so viel neu gebaut und restaurirt wurde, man auch diese von Alters her bestehenden, aber bis dahin vernachlässigten unterirdischen Räume von Schutt und Unrath reinigte und sie, in Anbetracht, dass sie einem alten Thorbau angehörten, mit der bis dahin nicht recht fixirbar gewesenen Legende ausschmückte.

Näher kömmt hier der Wahrheit Dr. Sepp, welcher, Barclay folgend, das bei Josephus erwähnte *Treppenthor* des Tempels hieher verlegt. Nur ist ihm die Bedeutung des inneren Baues ganz entgangen, da er die von Aussen sichtbare Oberschwelle zur Unterschwellen eines mitten in der Wand sich öffnenden Thores macht und er von der Thalsohle aus eine Freitreppe zu diesem hinaufführen will. Die innere Construction hat uns gezeigt, dass das Thor auf den Grund des Thales hinabging, woraus sich von vorn herein ergibt, dass die zum Tempelplatz hinaufführende Treppe lediglich im Innern angelegt worden war. Der unterste Absatz war der des Vestibulums, welcher zu dem gegenwärtig als Borâk-Moschee verwertheten Saale hinaufführte. Der jetzige Boden dieses Saales kann seinen architectonischen Verhältnissen nach nicht anders denn als der ursprüngliche betrachtet werden; von da lief höchst wahrscheinlich ein zweiter Treppenansatz, von einer Stelle vor der Mitte der Ostwand, in angemessener Entfernung von dieser beginnend, zu dem in der Luke der Westwand mündenden, dem Grossquaderstyle angehörigen Corridor hinauf. Diesem letzteren schloss sich, nach der jetzigen schlechten Restauration zu urtheilen, ein anderer südnördlich laufender an, welcher, dicht hinter den äusseren Quaderlagen der Umfassungsmauer angebracht, vermuthlich, wie jetzt, so auch im Alterthum durch ein schiesschartenähnliches Fenster Licht erhielt und dann mittelst einer neuen Treppenfucht in den Porticus gelangen liess. In dieser Weise, glauben wir, findet der jetzige Vorbefund seine einfachste Erklärung; die

Wichtigkeit dieses Vorbefundes an einer Stelle, wo seit der Jüdischen Zeit zu einer *radicalen* Veränderung kein denkbarer Grund ausfindig gemacht werden kann, wird aber Niemand in Abrede stellen*). Dass wir aus Gründen der Symmetrie die von dem Boden der heutigen Borák-Moschee hinaufführende Treppe in deren Mitte verlegen, dürfte dem Leser ebenso leicht einleuchten, wie dass die letzte Muhammedanische Restauration, welche diese Treppe entweder gar nicht oder in höchst baufälligem Zustande vorfand, dieselbe der grösseren Festigkeit wegen an die Wand legte und um den nordwestlichen Winkel herumführte. Eine Schwierigkeit, die wir uns nicht verhehlen, ist das verschiedene Breitemaass der Stufenabtheilungen, da wir uns diejenige der Thorhalle die ganze Breite derselben einnehmend, also pr. pr. 20' lang, denken müssen, während diejenige der zweiten Treppe, dem Corridor, zu dem sie führte, entsprechend, kaum 5' breit gewesen sein kann. Jedoch ist auch hier wieder in Betracht zu ziehen, dass den Aussenbauten, zu denen das Vestibulum, als durch das geöffnete Thor vollständig zu übersehen, zählte, ein anderer ornamentaler Maassstab angelegt wurde, als den inneren, und dass bei letzteren die Nützlichkeit vorwiegend den Ausschlag gab. — Sollte Jemand an der Schmalheit der inneren Stufen und des Corridors in Vergleich zu den gewaltigen Maassen des Thores Anstoss nehmen, so bemerken wir, dass eine aus Jüdischer Zeit herrührende Treppe, von welcher circa 36 Stufen zu Tage liegen, in den lebendigen Felsen ausgehauen und nach unten in tiefen Schuttlagern verschwindend, sich an der Südwestseite des Aussen-Zion findet; dieselbe hat ebenfalls nur etwa 4½' Breite und führte doch wahrscheinlich zu einem Stadtthore hinauf, das wir uns nach den Analogien als einen imposanten Bau vorstellen müssen.

Nach dieser allgemeinen Characterisirung des gegenwärtigen Befundes haben wir zu untersuchen, wie weit sich darauf die über das Räumliche des Tempelplatzes aus dem Alterthum auf uns gelangten Notizen anwenden lassen. Diese Notizen sind dreierlei Art, nämlich:

*) Allerdings gehört die jetzige Ostwand des Borák-Saales einer neuern Zeit an, was auf eine frühere grössere Ausdehnung des unterirdischen Baues nach Osten schliessen lässt; doch war wohl nur theilweise die Zerstörung der Innenseite der Grund der Abtrennung. Sonst würde man eine Treppe von 60' Höhe bei 20' Breite annehmen müssen, ein so grossartiges Werk, dass es nicht hätte spurlos verschwinden können.

1) in den biblischen Schriften und den Apocryphen des Alten Testaments gelegentlich gemachte Angaben, 2) talmudische solche und 3) directe und indirecte Terrainbeschreibungen des Jüdischen Geschichtschreibers Josephus. Die ersteren sind so kurz und unbestimmt, dass nach ihnen allein Niemand sich auch nur ein dunkles Bild von der Anlage würde machen können. Die talmudischen Angaben gehen allerdings ins Detail, aber eine Gesamtübersicht ist auch ihnen schwer zu entnehmen, und dazu scheinen sie mehr auf vager Erinnerung, als auf Augenschein, zu beruhen, wozu noch als wenig dankenswerthes Element auf dem Studium der betreffenden Stellen des Alten Testaments beruhende Combination gekommen ist, deren Ergebniss fälschlich in die Form thatsächlicher Mittheilung gebracht wurde. Sie beziehen sich also nicht auf die concrete Erscheinung des in Wirklichkeit bestehenden Tempels, sondern auf das Ideal, welches sich die gelehrten Rabbinen der ersten Jahrhunderte davon gebildet. Unter diesen Umständen sind die Schriften des Josephus die einzige Quelle, an die wir uns hier zu halten haben. Aber auch diese Quelle fließt nicht überall gleich klar. So dankbar wir dem berühmten Geschichtschreiber für mannigfache Belehrung sind, und so interessante Notizen wir ihm entnehmen, so vermischen wir doch bei ihm den kritischen Sinn, der ihn allein zu dem, auch in den Einzelheiten zuverlässigen Schriftsteller gemacht haben würde, für den man ihn früher so allgemein gehalten und noch jetzt hie und da zu halten geneigt ist. Wir finden ihn von der orientalischen Sucht des Uebertreibens, ja bisweilen von Effecthascherei nicht frei, wir sprechen ihm den Sinn für die Bedeutung grosser Zahlen ab, finden, dass er zwischen bloss Gehörtem oder lose ins Gedächtniss Zurückgerufenem und Selbsterlebtem oder sicher in Erfahrung Gebrachtem nicht genug unterscheidet, dass er in den verkehrten Auffassungen seiner Landsleute befangen ist, dass er über unwichtigen Nebensachen Mittheilungen vergisst, die für ein vollständiges Verständniss unerlässlich gewesen sein würden, dass er sich selber hie und da widerspricht und in Einzelbeschreibungen so unklar wird, dass man fragt, ob er selber eine deutliche Vorstellung von seinem Gegenstande gehabt habe. So vermessen wir uns denn weder, die Probleme des jetzigen localen Vorbefundes aus seinen Angaben, noch umgekehrt diejenigen seiner

Angaben aus dem Vorbefunde vollständig zu lösen; dennoch aber finden wir zwischen beiden so viel Uebereinstimmung, dass uns das nach beiden Seiten hin Unaufgeklärte gegen das sicher Feststehende nicht in Betracht zu kommen scheint. Wir haben vorhin die Terrainbeschreibungen des Josephus als directe und indirecte bezeichnet; unter jenen verstehen wir die unmittelbar mit der Absicht des Beschreibens verfassten Stellen und unter diesen die beiläufig, besonders bei der Besprechung von Kriegsoperationen, vorkommende Erwähnung von Localitäten. Bei aller Wichtigkeit jener liegt es doch auf der Hand, dass sich ihnen vorzugsweise doctrinäre und sonstige Missgriffe anhängen, so dass sie an Glaubwürdigkeit die kurzen Notizen der zweiten Categorie nicht erreichen.

Die früheste Erwähnung des Tempelplatzes, welche überhaupt zu topographischen Schlussfolgerungen Gelegenheit giebt, ist die Eroberung durch Pompejus im Jahre 64 v. Chr. (Jos. Jüd. Krieg 1, 7). Zwei Brüder, Hasmonäische Prinzen, stritten sich um die Königswürde. Der jüngere, Aristobul, hatte sich in Besitz derselben gesetzt und regierte zu Jerusalem; der ältere, Hyrcan, wandte sich um Hülfe an den Römischen Oberfeldherrn, welcher damals nach Beendigung des armenischen Feldzuges nach Damascus gekommen war. Pompejus gewährte dieselbe und rückte über Jericho nach Jerusalem. Aristobul, der ihm mit dem Versprechen, die Stadt zu übergeben, entgegenging, wurde, da seine Parthei Nichts von Unterwerfung hören wollte, gefangen zurückgehalten, und Pompejus, heisst es, „befand sich in einiger Verlegenheit vor der wegen ihrer Lage und festen Mauern schwer einzunehmenden Stadt, zumal da der Tempel innerhalb des (umgebenden) Thales auf das Stärkste befestigt war, so dass er nach Einnahme der Stadt dem Feinde eine zweite Zuflucht bot“. Die allgemeine Angst vor den Waffen der Römer verstärkte indessen zu Jerusalem die Parthei des Hyrcanus, so dass dem Pompejus die Thore geöffnet wurden; die widerstrebende Parthei andererseits zog sich in den Tempel zurück, „brach die Brücke ab, durch welche derselbe mit der Stadt in Verbindung stand, und bereitete sich zum äussersten Widerstande“. Die Stadt wurde nun von den Römern besetzt, und Piso, der von Pompejus ernannte Commandant, „traf in der Umgebung des Tempels Vorkehrungen zum Angriff“. Diess führte indessen,

wie man schliessen muss, nicht zum Ziele, denn weiter heisst es, dass Pompejus an der Nordseite des Heiligthums „den Graben und die ganze Schlucht durch von den Soldaten herbeigeschaffte Materialien ausfüllte, — ein bei der Tiefe des Thales und dem hartnäckigen Widerstande der Juden von der Höhe ihrer Befestigungen schwieriges Unternehmen“. Dasselbe gelang endlich, indem man die Sabbathe zu Hülfe nahm, wo die Juden nur zu persönlicher Vertheidigung die Waffen gebrauchen zu dürfen meinten; Sturmmaschinen wurden von Tyrus hergeholt und im dritten Monat der Belagerung gelang es, in einen der Thürme Bresche zu legen. Nun, heisst es, „brachen die Römer in das Heiligthum ein, und nach allseitiger Umzingelung tödteten sie die theils nach dem Tempel flüchtenden, theils noch schwachen Widerstand leistenden Juden.“ 12,000 der Letzteren fielen, Einige stürzten sich in den Abgrund, Andere legten Feuer an die Gebäude um die Mauer und verbrannten sich mit denselben. Der Sieg war ein vollständiger, und Pompejus betrat den Tempel, so wie sein Allerheiligstes.

Diess ist der ungefähre Hergang, wie er dem Josephus zu entnehmen. Die Stelle ist die einzige, welche auf die Umgebung des nachexilischen Tempels vor dem grossen Umbau des Herodes einiges Licht wirft; es verlohnt sich also um so mehr, etwas dabei zu verweilen, als auch die Arbeiten jenes mächtigen Fürsten dadurch klarer hervortreten.

Was zunächst das Verhältniss des Tempels zur Stadt anbetrifft, so sehen wir, dass er schon damals ein detachirtes Fort, eine auch gegen die Stadt vertheidigungsfähige Citadelle bildete; ja man möchte annehmen, dass damals von der Stadt aus überhaupt nur Ein Zugang, nämlich der von der Westseite mittelst einer Brücke über das Tyropöon-Thal führende, bestand, indem das Abbrechen dieser Brücke durch die Parthei Aristobuls als eine Vorkehrung zum äussersten Widerstande hingestellt wird. Auch wenn es nach der endlichen Erstürmung durch die Römer heisst, dass viele Flüchtlinge sich in die Abgründe, d. h. in die sich unter den Umfassungsmauern herziehenden Thäler, stürzten, so sieht man, dass sich ihnen keine Thore öffneten, durch die sie die Rettung versuchen konnten. Das einzige, unbestreitbar zur Hasmonäer-Zeit vorhandene, ist dasjenige, auf dessen

Dasein die Brücke schliessen lässt, diese hier zuerst erwähnte merkwürdige Anlage, nach welcher zugleich seine Oertlichkeit mit grosser Sicherheit sich bestimmt. Allerdings bieten, wie wir gesehen haben, die noch heute vorhandenen Reste der Tempelumfassungsmauer zwei aus dieser vorspringende Brückenbögen dar, deren einer sich ganz erhalten hat, während der andere nur durch einen Ansatz bezeichnet wird; aber die Wahl zwischen den beiden kann nicht zweifelhaft sein. Der Ansatz der Südwestecke hängt so innig mit der Gesamtheit der ihn umgebenden Grundbauten zusammen, dass wir ihn nur als gleichzeitig mit denselben entstanden betrachten können, und da die wichtigsten Gründe diess Werk als Herodianisch erscheinen lassen, so sind wir zu der Annahme berechtigt, dass zur Zeit der Eroberung durch Pompejus jener Ansatz noch gar nicht vorhanden war. Anders ist es mit dem, den Borâk-Teich überspannenden Brückenbogen; noch jetzt führt über denselben der wichtigste Zugang zu dem Haram-Scherif, d. h. derjenige, welcher die, auf dem Zion belegenen Stadttheile ausschliesslich mit dem Heiligthum vermittelt und der Hochterrasse mit ihrem Fels besonders nahe kömmt. Wer diese Hochterrasse als die Stätte des alten Tempels betrachtet, wird nicht in Abrede stellen können, dass von Zion aus hier zu jeder Zeit ein Zugang in irgend einer Gestalt bestanden haben muss. Freilich dürfen wir nicht annehmen, dass der jetzige Bogen, wenn auch nicht ganz, doch zum Theil aus jener Zeit herrühre. Auch *dieser* Bogen ist den ältesten Quaderlagen der Umfassungsmauer so homogen, dass man an seiner Gleichaltrigkeit nicht zweifeln kann. Aber eine analoge Anlage sind wir gezwungen in jener früheren Zeit hier zu vermuthen, die Situationsverhältnisse von Zion und Moria machten dieselbe nothwendig. Ein Werk wie den jetzigen Brückenbogen vorauszusetzen, welcher nach zweitausendjährigem Bestehen noch durchaus unerschüttert ist, erlaubt unsere Geschichtserzählung überhaupt nicht. Wie sollten die sich in die Tempelfeste zurückziehenden Fanatiker ohne die Sprengungsmittel der Neuzeit einen so colossalen Quaderbau so rasch haben zerstören können, während nicht nur die Parthei des Hyrcan ihnen auf der Ferse sass, sondern auch schon die Römer durch die geöffneten Thore auf sie eindringen? Eine schlichte Holzbrücke entspricht den Voraussetzungen, und eine solche dürfte hier bestanden haben,

bis der allgemeine Aufschwung, den das Jüdische Reich unter Herodes erfuhr, mit vielen anderen Kunstbauten auch den jetzigen Brückenbau ins Dasein rief.

Eine Erwähnung der Tempelburg Baris, der späteren Antonia, vermisst man gewiss ungern in dem Berichte über einen vom Norden aus geschehenen Angriff auf den Tempel. Dass diese Burg in den Händen der Aufständischen war, schliessen wir aus der Mittheilung des Josephus, dass Aristobul sich im Anfange der Zerwürfnisse mit seinem Bruder in den Besitz der Festungen gesetzt habe. — Noch unverzeihlicher freilich ist es, wenn unser Historiker kein Wort darüber verliert, ob zu jener Zeit die Nordseite des Tempels, wie der Antonia, innerhalb oder ausserhalb der Stadt gelegen, während er selbst doch beide nur von einem, wenn auch neuen, Stadttheil umgeben konnte. Doch lässt unser Bericht vermuthen, dass letzterer damals noch nicht bestand, denn wenn es heisst, Pompejus habe den Piso mit seiner Mannschaften die Stadt gelegt, so folgt, dass er selber draussen blieb und mit dem Gros seiner Armee ein Lager bezog. Wo kann man sich nun diess Lager besser vorstellen, als in nächster Nähe des Angriffsobjectes, d. h. im Nordostwinkel des heutigen Jerusalem? Eben der Umstand, dass im Norden des Tempels freies Feld war, mag den Römischen Feldherrn bewogen haben, diese Seite für seine Operationen zu erwählen. Offenbar wollte er die Juden nicht bloss unterwerfen, sondern zugleich gewinnen, da er sogar nach Erstürmung des Tempels den reichen Schatz des Heiligthums unberührt liess; — ein Angriff auf die Westseite wäre aber ohne beträchtliche Verwüstungen in der Stadt nicht möglich gewesen. — Wir brauchen kaum zu erwähnen, dass unsere Annahme, wonach Pompejus ausserhalb der damaligen Stadt operirte, vortrefflich die Angabe über den Lauf der sogenannten Zweiten oder Akra-Mauer bestätigen würde, dass nämlich dieselbe sich von dem, in der alten Ringmauer des Zion befindlichen Thore Gennath, die nördliche Gegend umkreisend, *bis zur Antonia*, also natürlich die Westseite der Burg, erstreckte. Wahrscheinlich hatte diese letztere, wie der Tempelplatz selbst, nach der gegen Norden gerichteten Aussenseite gar kein Thor, und ihre über dem erhöhten Felsboden des östlichen Höhenzugs von Jerusalem sich erhebenden festen Mauern mochten zu einem Sturmversuch wenig einladen.

Pompejus liess sie daher zu seiner Rechten liegen und richtete seine Operationen östlicher gegen die „durch Thal und Graben“, wie es im Text heisst, gedeckte Tempelbefestigung, als den die grösste Wahrscheinlichkeit des Gelingens bietenden Theil der Nordseite.

Es mag den Anhängern der Fergussonschen Theorie und sonstigen Gegnern der traditionellen Ansicht als eine *petitio principii* erscheinen, wenn wir dieser letzteren gemäss die Baris oder Tempelburg auf die noch jetzt sich deutlich abzeichnende Felserrhöhung im Nordwestwinkel des heutigen Haram-Scherif verlegen. Aber wo mathematische Gewissheit einmal nicht zu erlangen ist, da hat diejenige Hypothese, durch welche die Erscheinungen die allseitigste Lösung finden, einen vorzugsweisen Anspruch auf Beachtung. Die Baris-Antonia lag auf einem Felsen im Nordwestwinkel der Tempel-Area, wie heut zu Tage die Caserne im Nordwestwinkel des Haram; — bis man uns einen anderen Felsen in gleicher Lage gegen eine andere Fläche, die als der alte Tempelplatz gelten könnte, nachweist, dürfen wir uns demnach zu dieser Identificirung getrost berechtigt halten. Dieselbe, auf unsere Textesstelle angewandt, löst aber noch ein anderes Räthsel, nämlich wie überhaupt die Nordseite des heutigen Haram entstanden. Josephus erzählt, dass Pompejus einen *Graben* und ein *Thal* ausgefüllt habe, um an die Mauern und Thürme des Tempelplatzes zu gelangen. Man sieht leicht, dass diese Begriffe insofern zusammenfallen, als bei der Anlegung des Grabens das Thal, wenn auch nur für eine Strecke, benutzt werden musste. Die den alten Tempelplatz auf irgend einen südlichen Theil der Haram-Area beschränken den Gelehrten werden Mühe haben, an der Nordseite ihres Heiligthums auch nur die geringste Spur eines Thales (*pharanx*) nachzuweisen. In der That bietet die ganze, hier in Betracht kommende Localität nur Eine natürliche Bodensenkung dar, welche diesen Namen verdient, nämlich die am Ostabhange der Sähira-Höhe, in geringer Entfernung von der heutigen Nordmauer beginnende, östlich vom Herodes-Thore sich in die Stadt hinabsenkende Niederung, welche, im Westen von Bezetha und dem Felsen der Tempelburg, im Osten aber von der Felsbank der Nordostmauer begränzt, sich unterhalb des heutigen St. Stephans- oder Marienthores mit dem Josaphat-Thale vereinigt. Jede einigermaassen zuverlässige Terrainkarte von Jerusalem

zeigt, dass die von Norden her nahe dem Ostwinkel sich in die Stadt erstreckende Anhöhe, die Felsbank, in deren hartes Gestein ungefähr vom Birket el-Hidjeh bis an das Stephansthor ein tiefer Graben mühsam ausgehauen worden, sich in der Nähe dieses Thores völlig verliert, so dass der von ihr gegen Osten zurückgeschobene Abhang des Josaphat-Thales nun der Ostmauer des Haram-Scherif bis an deren Südostecke auf wenige Klafter nahe kömmt. Der nördliche Anfang dieser Annäherung des tiefen Hauptthals, d. h. die Einmündungsstelle der von dem Sáhira-Hügel herabkommenden Bodensenkung in dasselbe, befindet sich im Ostpunkte der Antonia, und das ist die fortificatorische Bedeutung des Ortes. Für den Tempel gab es nordwärts unbedingt keine zweckmässigere Vertheidigungslinie, als die Strecke von der Baris ostwärts gegen das Josaphat-Thal, eine Linie, welche die Errichtung der Mauer auf dem Abhang des Moria oberhalb der Binnensenkung gestattete, und unsere Textstelle belehrt uns, dass der Vortheil dieser Bodengestaltung zur Zeit der Hasmonäer bereits erkannt und benutzt worden war. Diese Linie war also, wie ein grosser, die Richtung bestimmender Theil der westlichen und der östlichen Mauer des Tempelplatzes, für Herodes etwas Gegebenes, Unabänderliches, womit er sich bei seinem Umbau zurechtzufinden hatte; nur nach Süden bot sich ihm Raum zur Erweiterung, bis auch da die Bodengestaltung, das Zusammenschwinden des Moria-Rückens zwischen den von Osten und Westen vorspringenden Thälern Josaphat und Tyropöon, ihm ein Ziel setzte. — Wir werden sehen, dass die folgenden Belagerer des Tempels in des Pompejus Fusstapfen traten, bis zu Titus Zeit die Befestigungen zu einer Vollkommenheit gediehen waren, dass an der besagten Stelle Erfolge nicht mehr denkbar schienen. Abgesehen von den Mauern, deren gewaltige Bauart wir noch in dem merkwürdigen Thurme der Nordostecke des Haram anstauen, war in dem sogenannten Birket Israin, dem Bethesda der neueren Legende, ein Graben entstanden, vor dessen Breite und Tiefe die damalige Belagerungskunst sich in Verlegenheit fühlte; damals war also das feste Schloss Antonia die vergleichsweise schwächere Stelle.

Von dem Innern des Tempelplatzes erfahren wir nur wenig, aber diess Wenige ist nicht ohne Interesse. Josephus lässt die stürmenden Römer zunächst in das Heiligthum (hieron) einbrechen und dann die,

nach dem Tempel (naos) flüchtenden Juden umzingeln und abschlagen. Es liegt unbestreitbar nahe, bei dieser Erzählung an einen Vorhof mit im Innern sich erhebenden Tempel zu denken, ähnlich wie wir jetzt den Felsendom mit seiner Hochterrasse aus der Haram-Area hervorragen sehen. Auch bei den Kämpfen des Titus wird vielfach das *Heiligthum* als der weitere Begriff, dem *Tempel* als dem engern, gegenübergestellt; die starke Befestigung aber, welche letzteren in der späteren Zeit auszeichnete, scheint unter den Hasmonäern noch nicht zu ihrer Vollkommenheit gelangt zu sein, da mit der Einnahme der Aussenmauer der Kampf entschieden war. — Ausserdem sehen wir, dass es innerhalb der Mauer *Gebäude* gab, welche einige Fanatiker anzündeten, um sich in ihren Flammen den Tod zu geben; vielleicht war also damals die Area in angemessener Entfernung vom Tempel, wenn auch nur von Priestern und Cultusdienern bewohnt, denn an die Portiken der späteren Zeit ist nach unserer Textstelle nicht zu denken.

Das zweite, die Gestaltung des Tempelplatzes berührende historische Factum ist die Eroberung durch Herodes den Grossen. Der erste Versuch dieses Fürsten, sich der, von den Parthern dem Hasmonäer Antigonus übergebenen Stadt zu bemächtigen, war gescheitert. Herodes hatte sich damals im Westen vor der mächtigen Mauer der Altstadt aufgestellt und offenbar mehr auf die Sympathien einer dem Antigonus feindlichen Parthei unter den Einwohnern, als auf seine eigene Kriegsmacht, vertraut. Besser vorbereitet erschien er im Frühling des folgenden Jahres (37 v. Chr. Geb.) wieder und legte sich nunmehr vor den Tempel, auf die Nordseite der Stadt. Auch wenn es (Antiquitäten 14, 15) nicht besonders gesagt worden wäre, müssten wir vermuthen, dass er mit seinen Operationen den von Pompejus eingeschlagenen Weg verfolgte; die Befestigungsverhältnisse waren also im Wesentlichen noch dieselben geblieben. Drei Dämme, Viaducte, wurden aufgeführt, um die Widder über den Graben an die Umfassungsmauer bringen zu können. Am 40. Tage der Belagerung wurde diese erstürmt; aber die Vertheidiger hatten bereits im Innern eine zweite Mauer aufgeführt, welche erst nach weiteren 15 Tagen erstiegen werden konnte. Damit war der äussere Tempelplatz erobert, und einige Portiken um den Tempel gingen in Flammen auf — wie

Herodes den Antigonus beschuldigte, von diesem selber angezündet, um den Hass der Juden gegen den Idumäischen Sieger neu anzuregen. Mit dem äusseren Tempel, d. h. dem nördlichen Vorhofe, ging zugleich die Unterstadt für den Antigonus verloren, und die Vertheidiger flüchteten in die Oberstadt und den Binnentempel. Man hoffte eine Weile, sie würden sich ergeben; da diess aber nicht geschah, so nahm Herodes die Stadt im Sturm und richtete unter den Juden ein grosses Gemetzel an, gegen welches nicht einmal die Heiligkeit des Tempels schützte. Antigonus kam, um Gnade flehend, von der Baris herunter und wurde in Ketten gelegt, Herodes war unbestrittener Gebieter der heiligen Stadt, in welcher Eigenschaft er sich, wie wir aus der Parallelstelle (Jüd. Krieg 1, 2) erfahren, als Beschützer des Jehovah-Tempels, sofort die grösste Mühe gab, die fremden Hülfs-truppen vom Betreten und Profaniren des Gotteshauses abzuhalten.

Auch im Innern des Tempelplatzes können wir hiernach auf ähnliche Zustände wie zur Zeit des Pompejus schliessen, obwohl auch diesem Berichte viel mehr Klarheit und Ausführlichkeit zu wünschen wäre. Vermuthlich leitete Antigonus die Vertheidigung von der Baris aus; auf diese Burg scheint ebenso wenig, wie auf die Akra-Mauer, damals noch die Nordbefestigung Jerusalems, ein Angriff stattgefunden zu haben. Warum aber mit der Einnahme des Aussentempels die Unterstadt in die Gewalt der Eroberer fiel, das erfahren wir nicht, und müssen annehmen, dass jetzt sich Thore in der Nordhälfte der Westmauer gegen den besagten Stadttheil öffneten. Da der Parthei des Antigonus nicht bloss von Aussen ein an Kriegskunst und Zahl überlegener Feind, sondern auch im Innern ein wohl in Betracht kommendes Element, der Anhang des Herodes, gegenüberstand, so war, wenn einmal die Befestigungen gefallen, an keinen Widerstand mehr zu denken. Wir sehen ferner, dass nach der Einnahme des Aussentempels, so lange die Verhandlungen wegen der friedlichen Uebergabe dauerten, nicht bloss die Oberstadt, sondern auch der Binnentempel, also wahrscheinlich auch die, beide verbindende Brücke — dieselbe, welche zu Pompejus Zeit abgebrochen war — sich in den Händen der Aufständischen befand. Jedoch wäre es zuviel, hieraus auf eine inzwischen entstandene Befestigung des Binnentempels schliessen zu wollen. Die in den letzteren geflüchteten Juden schützte nur die

Heiligkeit der Stätte gegen einen Jüdischen Sieger, welcher auch nach Erstürmung der Oberstadt es sich vor Allem angelegen sein liess, von da die Greuel des Krieges fern zu halten. — Was endlich die 15 Tage nach der äusseren Nordtempelmauer eroberte *zweite* Mauer anbetrifft, so verdient diese hier keine besondere Berücksichtigung, weil sie, nur für das Bedürfniss des Augenblicks errichtet, keine Spuren zurückgelassen.

Es folgt nunmehr in der geschichtlichen Entwicklung der Bericht über den Umbau des Tempels durch Herodes. Wenn Josephus in den Antiquitäten (15, 11) den Beginn dieses Umbaues in das 18., in dem Jüdischen Kriege (1, 21) aber in das 15. Regierungsjahr des genannten Herrschers setzt, so erklärt sich der Widerspruch durch den Unterschied zwischen seiner *Ernennung* zum Könige (i. J. 40 v. Chr.) und der Eroberung seiner *Residenz* Jerusalem (i. J. 37 v. Chr.). Der Bericht in den Antiquitäten ist bei weitem der vollständigere; es ist ersichtlich, dass Josephus damit nicht allein eine systematische, topographisch-architectonische Beschreibung des ganzen Heiligthums, sondern zugleich einen Nachweis über das Geschichtliche der Stelle hat geben wollen. Leider ist ihm diess nur in unvollkommener Weise gelungen, vielmehr ist der besagte Abschnitt in den Antiquitäten vorzugsweise ein Muster der Schwächen, an denen des Verfassers Arbeiten so vielfach leiden. Anstatt hier die Lösung der historischen und topographischen Probleme zu finden, fühlt man sich im Gegentheil in neue verwickelt, die aufzuklären, man zu einem vorzugsweise undankbaren Interpretationsmittel, der Annahme falscher Angaben bei dem Autor, greifen muss. Doch ist wegen vieler brauchbarer Notizen die Wichtigkeit dieser Beschreibung nicht in Abrede zu stellen, und es verlohnt sich demnach wohl, bei ihr einige Zeit zu verweilen.

Herodes, sagt Josephus (Ant. 15, 11), habe die alten Fundamente weggenommen und neue gelegt, über denen er den Tempel 100 Ellen lang und 120 Ellen hoch aufgeführt habe. Der Bau habe aus sehr harten, weissen Steinen von 25 Ellen Länge bei 8 Ellen Höhe und 12 Ellen Dicke bestanden und sei der königlichen Säulenhalle (an der Südseite des Tempelplatzes) ähnlich, d. h. mit hohem Mitteldach und rechts und links niedrigeren Seitendächern versehen, gewesen.

Der König habe um das Ganze grossartige Säulengänge gezogen, von denen zwei auf einer gewaltigen Mauer, einem höchst merkwürdigen Bau, gestanden. „Es war nämlich“, fährt er fort, „eine felsige Anhöhe, welche sich mit steiler Spitze allmählig gegen die Ostseite der Stadt zurücklehnte. Diese Anhöhe hatte schon Salomo, unser erster König, auf göttliche Eingebung zunächst oben am Gipfel ummauert. Aber er zog auch um den Fuss des Berges eine andere Mauer, da anfangend, wo südwärts ein tiefes Thal herumläuft. Die Quadern dieser letzten Mauer verband er mit Blei und rückte damit, um den inneren Raum (die Area) zu erweitern, so weit gegen die Tiefe vor, dass der Bau, welcher ein Viereck bildete, zu unermesslicher Höhe und Grossartigkeit gelangte. Die Grösse der Bausteine bezeugte ihre Frontseite, im Innern waren die Fugen durch Eisenklammern so fest mit einander verbunden, dass sie bis in alle Ewigkeit unerschüttert zusammenhalten sollten.“

„Als nun der Bau der Höhe des Hügels gleichkam, trug der König den Gipfel ab und füllte die Vertiefungen nach der Mauer hin aus, so dass die obere Fläche glatt und eben wurde. Also entstand die Gesamtumfassung, (ein Quadrat) von vier Stadien Umfang, d. h. mit einer Seitenlänge von je Einem Stadium. Eine andere Steinmauer mit doppeltem Porticus an der Ostseite umgab den Gipfel im Innern jenes Raumes; der besagte Porticus nahm die ganze Länge der Seite ein und schaute gegen das Portal des in der Mitte befindlichen Gotteshauses“.

„An der Nordseite, und zwar im (West-) Winkel, war eine ausserordentlich feste Burg, welche die Könige und Hohenpriester aus dem Geschlecht der Hasmonäer erbaut und mit dem Namen Baris belegt hatten. Zur Sicherheit und Hut des Tempels machte Herodes dieselbe noch viel stärker und nannte sie dem Antonius zu Ehren Antonia.“

„An der Westseite der Umfassungsmauer waren vier Thore; Eins führte mittelst eines, das dazwischenliegende Thal durchschneidenden Ueberganges in die Königsburg, zwei andere in die Vorstadt, und das letzte in die andere Stadt. Dieses war so angelegt, dass man auf vielen Stufen in das Thal hinab gelangte und von da wieder zu dem Ausgang hinan.“

„Die vierte (Süd-) Seite hatte ebenfalls Thore in der Mitte und

ausserdem die dreifache königliche Säulenhalle, welche sich von dem östlichen Thale bis an das westliche erstreckte; denn weiter konnte sie nicht geführt werden. Diess war das merkwürdigste Bauwerk unter der Sonne; denn, da schon das Thal so tief war, dass dem von der Höhe auf den Grund Hinabblickenden die Augen schwammen, hatte der König (Herodes) noch die riesige Säulenhalle auf der Umfassungsmauer errichtet, so dass, wenn Jemand oben von dem Dach auf die doppelte Tiefe hinuntersah, ihm schwindelte, bevor sein Auge die unermessliche Tiefe erreichte. Die Säulen dieses Porticus waren in vier Gegenreihen der Länge nach aufgestellt; die vierte dieser Reihen war der Mauer eingebaut. Die Dicke der Säulen war, so viel drei Männer, sich anfassend, umklaffern können, ihre Länge aber 27'; ihre Zahl war 162, sie trugen Capitäle der Corinthischen Ordnung. Die vier Reihen bildeten drei Schiffe, zwei kleinere, unter sich gleiche, auf den beiden Seiten und Ein grösseres in der Mitte. Erstere maassen 30' in der Breite, mehr als 50' in der Höhe und ein Stadium in der Länge; das mittlere maass 45' in der Breite und 100' in der Höhe, so dass es die Seitenschiffe weit überragte. Die Plafonds waren mit tiefer Holzreliefsulptur und mannigfaltigen Arabesken geschmückt. Das hohe Mitteldach ruhte auf einem, sich über dem Gebälk (der Seitenschiffe) erhebenden Hochbau mit eingefügten Säulen." —

„Diess war die Erste Umfassungsmauer; nicht weit davon im Innern befand sich die Zweite, zu welcher man einige Stufen hinanstieg. Ein Steingehege umgab dieselbe mit einer Inschrift, welche Fremdlingen bei Todesstrafe den Eintritt verbot. Diese innere Umfassungsmauer hatte gegen Norden und Süden hin je drei gleichmässig von einander entfernte Thore, gegen Osten aber Ein grosses Thor, durch welches *wir* im Stande der (religiösen) Reinheit mit den Frauen eintraten, denn noch weiter nach Innen war das Heiligthum den Frauen nicht zugänglich. In diesem inneren Raum war das dritte Heiligthum, welches nur die Priester betreten durften. Dort war das Gotteshaus (*naos*) und vor ihm der Altar, wo die Brandopfer dargebracht wurden." — „Auf den Bau der Säulenhallen und äusseren Umfassungsmauern verwandte Herodes 8 Jahre, der Tempel wurde von Priestern in 1 Jahr und 6 Monaten erbaut, zu grosser Freude des Volks."

„Auch einen unterirdischen Gang legte der König (Herodes) an, welcher von der Antonia nach dem Aussenheiligthum und zwar zu dem Ostthor führte. Darüber baute er einen Thurm, um bei etwaigen Volksaufständen durch den unterirdischen Bau hinaufzusteigen.“

Der Hauptübelstand bei dieser Beschreibung des Herodianischen Tempelbaues ist der, dass gar nicht daraus klar wird, was denn eigentlich der mächtige König mit so vielem Aufwande in acht Jahren zu Stande gebracht, d. h. wo die Gränze ist zwischen *seinen* und den Salomonischen Arbeiten. In dem „felsigen Hügel, der sich mit steiler Spitze gegen die Ostseite Jerusalems zurücklehnt,“ lässt sich freilich der *traditionelle* Moria mit der Gipfelkuppe der *Ssachra* nicht verkennen; auch wollen wir dem Josephus gern glauben, dass Salomo diesen Gipfel terrassirt und zur Area seines heiligen Baues eingerichtet habe. Wenn wir aber gleich darauf belehrt werden, dass von demselben Könige auch die weitere Umfassungsmauer um den Fuss des Tempelberges gezogen und also derselbe schon damals zu einer starken Feste gemacht worden sei, einer Feste, von der weder die Bücher der Könige, noch die Chroniken das Mindeste ahnen lassen, so drängt sich uns mit Recht die Frage auf: woher entnahm der Schriftsteller diese Notiz und woher die weiteren, sich an den Bau knüpfenden Einzelheiten, z. B. dass Salomo die Quadern mit Eisenklammern verbunden und mit Blei festgegossen habe? Seit der Anlegung des Salomonischen Tempels war zu Josephus Zeit ein Jahrtausend verflossen, das Gebäude war zerstört, wieder errichtet, befestigt, endlich umgebaut worden — es ist durchaus nicht wahrscheinlich, dass man über seine älteste Gestalt damals mehr wusste, als man noch jetzt aus den canonischen Berichten herauslesen und sich aus der Terraingestaltung combiniren kann. Dass dem Josephus die von den Historikern des Alten Testaments benutzten Urschriften oder ähnliche authentische Nachrichten zu Gebote gestanden, stellen wir unbedingt in Abrede, und was es mit 1000jähriger mündlicher Ueberlieferung an einem Orte, der inzwischen mehrmals erobert worden war und die verschiedenartigste Herrschaft über sich hatte ergehen lassen müssen, auf sich habe, mag ein Jeder selbst beurtheilen. Uns will es nicht bedünken, als ob diese Tradition, abgesehen von der, aus der Continuität sich erweisenden Aechtheit der heiligen Stätte, damals viel habe bedeuten

können. Was also bei des Josephus Nachrichten von dem Salomonischen Tempel über die Bibel hinausgeht, ist die Frucht seiner eigenen uncritischen Combination, noch beeinflusst durch gewisse geschichtswidrige Volksbenennungen, an denen Jerusalem schon vor dem Islam und Christenthum keinen Mangel hatte. Ein Beispiel dieser letzteren ist die auch in der Apostelgeschichte (3, 11) erwähnte Salomonische Halle, eine Bezeichnung, die, wenn sie einen von Salomo *erbauten* Porticus bedeuten sollte, nicht nur die Zerstörung durch Nebucadnezar ganz unberücksichtigt gelassen, sondern auch die steinernen Säulen der späteren Zeit auf eine Epoche übertragen haben würde, welche nur hölzerne Stützpfeiler kannte. Man möchte sich versucht fühlen, für den Passus von dem Bau der unteren Mauer einen verborgenen Subjectwechsel anzunehmen und diese Nachricht auf Herodes zu beziehen. Aber der grammaticalischen Schwierigkeiten zu geschweigen, so liegen ja andere Stellen vor, welche beweisen, dass Josephus wirklich diese Anlage dem Salomo zuschrieb. So heisst es in den Antiquitäten (8, 3, 9): „Salomo umgab den Tempel rings mit einem drei Ellen hohen Steinzaun, um das gemeine Volk vom Eintritt abzuhalten. Ausserhalb desselben erbaute er das *Heiligthum* (hieron) als ein Viereck mit grossen Portiken (?) und hohen Thoren nach den vier Himmelsgegenden“ (?). — „Er führte vom Grunde tiefer Thäler die Umfassungsmauer 400 Ellen hoch auf, so dass das äussere, hypäthrische Heiligthum dem Tempel gleich wurde. Dann zog er doppelte Portiken, auf Säulen von einheimischem Gestein gestützt.“ Also „Säulen von einheimischem Gestein“ — der 500 Jahre ältere authentische Bericht weiss nur von Quadern, „Steinen“, nach dem Rechteck gehauen, wie die Giblym sie anzufertigen lehrten, und die werden schon „köstliche Steine“ (1 Kön. 5, 17) genannt. — Ueberhaupt ersieht man nicht, was denn noch für Herodes zu thun übrig blieb, wenn er die äussere Umfassungsmauer, namentlich die sich um die Thalniederungen der Südhälfte ziehende, schon vorfand, zumal da diese so fest angelegt worden sein soll, dass bis in alle Ewigkeit keine Erschütterung denkbar war. Und doch heisst es am Schluss der von uns angeführten Stelle, dass Herodes auf die Säulenhallen und äusseren Umfassungsmauern acht Jahre verwandte, aus der Einleitung zu dem Bericht (Ant. 15, 11) aber erfahren wir, dass ausser 1000 priesterlichen Bauleuten für das Tempel-

haus 10,000 geschickte Laien-Bauleute (nach Ant. 20, 9 sogar 18,000!) bei der Arbeit beschäftigt waren, endlich aus Jüd. Kr. 5, 5, dass die ungeheuren Tempelschätze, trotz von der ganzen Welt herbeiströmenden Gaben, dadurch erschöpft wurde.

Mit diesen Angaben stimmt denn auch der kurze Bericht im Jüdischen Kriege (1, 21, 1) überein, wo es heisst: „Im 15. Jahr seiner Regierung (zu Jerusalem) baute Herodes mit unberechenbaren Ausgaben und in unübertroffener Pracht den Tempel auf und führte um den ihn umgebenden Platz eine *Mauer* auf, so dass der Raum *verdoppelt* wurde.“

Wie gelangen wir an den, das Kidron-Thal überragenden Theil der Umfassungsmauern, welche doch allein unter der, mit ächt orientalischer Uebertreibung als in „unermesslicher Höhe“ über dem Thal sich erhebenden Mauer verstanden werden kann, wenn wir von der Nähe der jetzt noch vorhandenen, unstreitig für den Tempelplatz angelegten Xystus-Brücke aus nach des Josephus Angabe ein Quadrat von einem Stadium ziehen, oder wenn wir uns gar nach der zuletzt angezogenen Stelle aus dem Jüdischen Kriege für den nachexilischen Tempel bis auf Herodis Zeit mit der Hälfte dieses Raumes begnügen wollten?

Wir gestehen, in der so bestimmt hingestellten Maassangabe des Heiligthums als eines Quadrats von einem Stadium Seitenlänge eine andere Schwierigkeit zu finden, die uns kaum geringer scheint, als diejenige des Verhältnisses zwischen dem Salomonischen und dem Herodianischen Bau. Wie schon bemerkt, fusst hauptsächlich auf jener Maassangabe die Hypothese Fergussons, welcher den Tempelplatz in den Südwestwinkel der Haram-Area verlegt. Eines unzweifelhaft von dem alten Tempelbau herrührenden Stückes der Umfassungsmauer mag sich seine Hypothese allerdings rühmen, sonst aber spricht eigentlich Alles gegen sie und mit Recht kann auf sie angewandt werden: *incidit in Scyllam qui vult vitare Charybdin*. Wo bleibt hier der an verschiedenen Stellen als besonders ummauert angegebene hohe Gipfel? Ja, wie kann dieser, sich nach Süden senkende *Abhang* des Moria, als ein „mit hoher Spitze sich ostwärts an die Stadt zurücklehnender, felsiger Hügel“ bezeichnet werden? Wie kann es von der königlichen Halle der Südseite, wenn sie nur ein Stadium lang war, heissen, sie

habe von Einem Thal, dem Kidron, bis an das andere, Tyropöon, gereicht? Wie konnte man von der Mauerhöhe in schwindelnder Tiefe auf den Grund des Kidron hinabsehen? Wo bleiben wir mit der Plateforme der sogenannten Omar-Moschee und ihrem Felsenkerne an einer Stelle, wo man einen Graben und eine Schlucht vermuthen müsste? Und wo sollen wir den Fels im Westen jener Localität entdecken, auf welchen die Hasmonäer ihre Burg anlegten?

Die Fergussonsche Ansicht, welche in neuerer Zeit in England wie in Deutschland so viele Anhänger gewonnen, bringt uns daher um keinen Schritt weiter, und da auch von anderer Seite nichts Schlagendes zur Aufklärung jener Widersprüche hat beigebracht werden können, so sind wir wohl berechtigt, die bezeichnete Maassangabe vorläufig in Eine Kategorie mit den 400 Ellen hohen südöstlichen Tempelsubstructionen des Salomo und den von diesem Herrscher angefertigten Säulen aus einheimischem Gestein zu stellen. Wir thun diess um so leichteren Muthes, als sich Josephus nicht nur indirect, sondern auch direct selber widerspricht. In dem Jüdischen Kriege (6, 5, 4) lesen wir, die Juden hätten nach der Zerstörung der Antonia ihren Tempel in ein Quadrat verwandelt, obwohl sie Weissagungen besessen, wonach Stadt und Heiligthum erobert werden würden, wenn der Tempel zum Quadrat geworden. Wie war denn der Tempel schon seit Herodes, ja seit Salomo ein Quadrat? — An einer anderen Stelle sagt Josephus, die Portiken des Tempels hätten sich mit Einschluss der Antonia über sechs Stadien erstreckt; — obwohl hier nicht recht ersichtlich ist, in welcher Weise die Antonia in das Maass der Säulenhallen hineingezogen wird, so lässt sich doch sicher für den am Nordwestwinkel belegenen Burgthurm kein Separatumfang von zwei Stadien in Anspruch nehmen, so dass auch nach dieser Notiz dem Tempelquadrat von vier Stadien noch ein erklecklicher Zuschuss verbleiben muss.

Der Zweck dieser Auseinandersetzung, ist zu beweisen, dass die Josephischen Maasse häufig nicht das sind, wofür sie sich ausgeben, d. h. nicht bestimmte Angaben, sondern auf vager Erinnerung beruhende, ungefähre und oft nicht sehr glückliche Abschätzungen. Auch Fergusson, der so grosses Gewicht auf das Stadium Maass legt, wird wohl Niemanden nöthigen, an, in dem Tempel verbaute Quadersteine

von 25 Ellen Länge bei acht Ellen Höhe und 12 Ellen Dicke zu glauben, zumal da noch genug Jüdische Baureste vorhanden sind, um über den colossalen Baustyl jener Epoche zu urtheilen. Wir finden in den, an verschiedene Stellen vertheilten, alten Quaderlagen eine grosse Symmetrie, wonach die Steine überall eine Höhe von wenig mehr als drei Fuss, nicht acht Ellen erreichen. Und wer möchte sich in dem Maass der Säulen des Süd-Porticus zurecht finden? Steinblöcke von drei Klafterlängen, d. h. 18' Umfang, bei 27' Höhe sind kaum Säulen zu nennen; und wozu auch diese unförmliche Dicke, um ein leichtes Cederngebälk zu tragen? Wir gestehen, wir glauben weder an diese Schäfte, noch an ihre Corinthischen Capitäle, da weder in späteren Bauten, noch in Ruinen sich davon die mindeste Spur erhalten hat, während sonst, wie jeder Reisende im Orient bezeugen wird, Säulenstücke und Capitäle eine vorzugsweise grosse Widerstandsfähigkeit besitzen. Ueberhaupt will uns bedünken, als wären die 100' Höhe des Mittelschiffes jener Basilica oder Südhalle ungefähr mit demselben Maass gemessen worden, wonach ihre Grundlage, die Südumfassungsmauer, 400 Ellen hoch aufragte. Bekanntlich ist das Thal nur pr. pr. 150' tief und die Haram-Mauer erhebt sich gegen 80' über dem Abhänge.

Das Dankenswertheste in der vorstehenden Mittheilung des Josephus sind seine, von Speculation absehenden, thatsächlichen Bemerkungen über die vier Seiten des heiligen Vierecks, obwohl ihm auch da eine eigenthümliche Nachlässigkeit begegnet ist. In der Aufzählung nämlich lässt er auf die Ostseite der *inneren Hoch-Terrasse* die Nord- und Westseite der *unteren Area* des *Aussentempels* folgen und bezieht dann die Südseite dieser letzteren als die vierte schon durch die Zahl auf die disparaten Vorglieder. Von der Ostseite der unteren Area erfahren wir also Nichts, und es möchte uns bedünken, als ob der daselbst nach Ebenung der Randfläche aufgeführte Porticus überhaupt nur in provisorischer, geringer Weise zur Ausführung gekommen, obwohl die Benennung „Salomo's Halle" zwischen ihm und dem mehrfach erwähnten prachtvollen Porticus des Binnentempels hin und her schwankt. Wir folgern diess aus einer Stelle im 20. Buch der Antiquitäten (9, 7), wo es heisst: „Der Tempelbau war jetzt (zur Zeit des Königs Agrippa II.) fertig und das Volk zu Jerusalem sah,

dass mehr als 18,000 bisher von dem Arbeitslohn im Tempel lebende Werkleute unbeschäftigt waren. Um nun zu verhüten, dass nicht etwa der Tempelschatz eine Beute der Römer würde, und um zugleich für die Arbeitsleute zu sorgen, rieth das Volk dem Könige, den östlichen Porticus zu restauriren. Dieser Porticus bildete den äussersten Rand des Tempelplatzes, er erhob sich über einem tiefen und engen Thal und stand auf einer 400 Ellen hohen, aus sehr weissen, 20 Ellen langen und sechs Ellen hohen Quadern erbauten Mauer, ein Werk des Königs Salomo, ersten Begründers des Gesamttempels. König Agrippa aber gab den Bitten des Volkes nicht nach, und so unterblieb der Bau." — Also, wie die Ostmauer über dem Kidron Salomonisch gewesen sein soll, so schrieb man dem auf ihr ruhenden Porticus denselben Ursprung zu. Und doch ist derselbe verschieden von dem, in Verbindung mit der Schönen Pforte, d. h. dem prachtvollen Ostthor des Binnentempels, erwähnten und unzweifelhaft zu beiden Seiten des Portalbaues laufenden „Salomonischen Porticus“ der Apostelgeschichte. Als die beiden von Josephus im Eingange seines Berichts über den Tempelbau des Herodes diesem Könige beigelegten Portiken, welche sich über hohen Stützmauern erhoben, sind die Basilica der Südseite und vermuthlich der Porticus des Südtheils der Westmauer zu betrachten.

Von der Nordseite erfahren wir nur, dass da die Tempelburg Antonia an einem Winkel, natürlich dem westlichen, gelegen war. Dass diese Seite, wie die östliche, der Thore entbehrte, können wir aus der Nicht-Erwähnung an dieser wie an allen anderen bezüglichlichen Stellen mit Sicherheit schliessen.

Auf der Westseite dagegen werden vier Thore aufgezählt; diess war ja die seit ältester Zeit der Stadt zugewandte Seite, es liess sich also erwarten, dass Thore ihre Hauptmerkwürdigkeit bilden würden. Das wichtigste dieser war dasjenige, welches die Oberstadt und speciell die Königsburg mit dem Tempel verband und welches demnach auch Josephus mit einer Hindeutung auf die hier das Tyropöon-Thal durchschneidende Xystus-Brücke voranstellt. Wir haben bereits oben bemerkt, dass bei Gelegenheit der Belagerung des Pompejus dieses Thores, als vielleicht damals noch einzigen, Erwähnung geschieht; — wer auf den Unterschied zwischen der fanatisch behüteten Tempel-

citadelle, dem Wohnhause Jehovahs und seiner Opferstätte, einerseits und Allem, was wir uns nach unseren modernen, der Kirche und Synagoge entlehnten Begriffen von einem Anbetungsgebäude vorstellen, andererseits, so wie auf die noch in frischer Erinnerung lebende Gefährdung dieses Heiligthums durch die Seleuciden achten will, wird in jener Annahme schwerlich etwas Widersinniges finden. Die beiden folgenden, von Josephus aufgeführten, den Porticus durchbrechenden Thore führten in die Unterstadt; sie müssen also weiter nördlich gesucht werden, sind aber bei der Kürze der Notiz ihrer Lage nach nicht genau zu bestimmen. Endlich das letzterwähnte Thor war von den anderen verschieden, insofern es auf Treppen in das Thal hinunterführte; obwohl der Ausgang in den Porticus mündete, hatte es sein Portal nicht dort, sondern unten in der Umfassungsmauer, wo, wie wir gesehen haben, die Oberschwelle ausserhalb des Borák-Heiligthums noch jetzt vorhanden ist. Die *andere* Stadt, in welche es führte, ist offenbar der unter dem Ostfusse der Zion-Höhe, südwestlich vom Tempel sich ausdehnende, jetzt nur wenig bewohnte Stadttheil, welcher allerdings durch die Befestigungen des Tempels und der Oberstadt, so wie durch den Xystus so abgeschnitten wurde, dass er wohl als eine besondere Ortschaft bezeichnet werden konnte.

Das vornehmste Quartier dieser andern Stadt war das im Süden des Tempelplatzes belegene Ophla. Auch dahin führten daher von der Südseite des Aussentempels Thore, deren Josephus gedenkt, obwohl die Hauptmerkwürdigkeit dieser Seite die königliche Halle war. Wir stehen nicht an, die besagten Thore mit den beiden noch jetzt, wenn auch vermauert, erhaltenen Eingängen, dem doppelten und dem dreifachen, von denen oben die Rede gewesen ist, zu identificiren. Herodes, dem wir den Bau der Substructionen der Südseite zuschreiben, gilt uns auch als der Urheber der unterirdischen Thoranlagen; die engherzige Beschränkung des Tempelbesuchs vertrug sich, so scheint es, nicht mit den freieren Ansichten des Idumäischen Fürsten, welcher auf seinen Reisen in die Länder des classischen Alterthums nur für alle Welt zugängliche Tempel gesehen hatte und demnach so viele Thore anlegte, wie sich mit dem, auch von ihm festgehaltenen, Character der heiligen Stätte als Nationalfestung vertrugen. Wahrscheinlich rührt überhaupt die Idee des als hypäthrischer Tempel bezeichneten

grossartigen *Vorhofs der Heiden* erst von ihm her, da sich erst ihm das Bedürfniss fühlbar machen konnte, dem Heiligthum eine als Aequivalent für die freisinnige Duldung der Griechen und Römer dienende Stätte beizugeben.

Zum Schlusse seiner Beschreibung gedenkt Josephus noch eines unterirdischen Ganges, welcher aussen von dem Ostthor des Binnentempels nach der Antonia gelaufen und durch einen Thurm mit Wendeltreppe zu der Burg hinaufgeführt haben soll. Dieser merkwürdige Bau kömmt nachher, so manchen Anlass zu seiner Erwähnung auch die Geschichtserzählung geboten haben würde, nirgend wieder vor und ebenso wenig lässt er sich in dem heutigen Befunde nachweisen. Bis diess letztere geschehen, halten wir die Notiz für apocryphisch. Josephus ist überall, wo es sich um Souterrains handelt, unzuverlässig und hat vielleicht kein einziges selber besucht. Noch jetzt fabelt der Palästinenser mit Vorliebe von unterirdischen Gängen, welche es ihn Nichts kostet z. B. von Jerusalem nach Jericho zu ziehen. Einem solchen Volksgerede scheint unser Autor ohne Weiteres gefolgt zu sein.

So weit unsere Kritik der Hauptstelle über den Herodianischen Tempel. Wir glauben derselben gleich eine andere systematische Beschreibung zur Seite stellen zu müssen, welche sich im fünften Buche des Jüdischen Krieges (1 bis 7) findet und den Kriegsoperationen des Titus zur Erläuterung dienen sollte. Diese Beschreibung bezieht sich also auf eine wesentlich spätere Zeit, doch sind beide aus einer und derselben Anschauung hervorgegangen, deren Erinnerung bei der Abfassung des Werkes über den Jüdischen Krieg noch weniger getrübt war, als bei dem späteren über die Alterthümer. Obwohl es daher auch hier an Anlass zu Ausstellungen nicht fehlt, so gelangen wir doch dadurch zu klareren Resultaten.

„Der Tempel“, heisst es daselbst, „war auf einem festen Hügel erbaut. Anfangs reichte die obere Fläche kaum für das Gotteshaus und den Altar hin, denn rund umher war der Boden abschüssig und steil. König Salomo aber, der Gründer des Tempels, fasste die Ostseite in eine Mauer, über welcher eine Säulenhalle errichtet wurde; nach den anderen Seiten war der Tempel bloss. In den folgenden Jahrhunderten aber erweiterte das Volk den Schuttaufwurf (die Terrasse) immer mehr; der Hügel wurde geebnet und breiter gemacht.

Dann durchbrach man die nördliche Mauer und nahm so viel Grund und Boden hinzu, wie nachher der ganze Tempel betrug. Der Hügel wurde dreimal rings ummauert, und so entstand ein über alle Erwartung grossartiges Werk, auf welches lange Jahrhunderte alle Tempelschätze, von der ganzen Erde zusammenströmende fromme Gaben, verwandt wurden. Die Hochterrasse (wörtlich: die obere Umfassung) und die untere Tempel-Area wurden also in Mauern gefasst-welche da, wo der Boden am Niedrigsten war, sich gegen 300 Ellen hoch, ja hie und da noch höher erhoben; jedoch war die ganze Höhe der Substructionen nicht sichtbar, da man, um die Enggassen der Stadt zu ebenen, die Thäler stark verschüttet hatte. Quadern von 40 Ellen Länge waren dabei verwandt worden."

„Diesen Grundbauten entsprachen die darüber aufgeführten Werke. Dieselben bestanden aus, allenthalben gedoppelten Säulenhallen von 30 Ellen Breite, die Säulen Monolithe von 27' Höhe, vom weissesten Marmor, mit einem Dachgetäfel von Cedernholz, im Umfang, mit Einrechnung der Antonia, sechs Stadien messend. Der innere freie Raum hatte ein von vielfarbigen Steinen buntes (Mosaik) Pflaster."

„Ging man nun über diesen Hof nach der zweiten Abtheilung des Heiligthums, so gelangte man zunächst an einen drei Ellen hohen, ausserordentlich anmuthig gearbeiteten Steinzaun. Dasselbst befanden sich in gleichen Zwischenräumen Stelen, welche, einige auf Griechisch, andere auf Lateinisch, das Gesetz der Reinheit verkündigten, dass kein Fremdling das *Heilige* betreten dürfe, — denn der zweite Tempelhof hiess das Heilige. Diess war ein, hoch im Viereck, mit einer eigenen Mauer umgebener Raum, zu dem man 14 Stufen hinanstieg; die Höhe der Mauer betrug von Aussen 40 Ellen, wovon aber durch die Stufen ein Theil verdeckt wurde, von Innen 25 Ellen. Denn da sie in Absätzen gegen ein höheres Terrain gebaut worden war, so musste die Innenseite, von dem Hügel verdeckt, zum Theil verschwinden. Von den 14 Stufen bis zu dieser Mauer dehnte sich eine ganz ebene Fläche (ein Perron) von 10 Ellen Breite aus. Von da führten wieder fünfstufige Treppen bis zu den Thoren hinauf, deren auf der Nord- und Südseite je vier waren, auf der Ostseite aber zwei — mit Bezugnahme auf eine religiöse Vorschrift, denn hier war ein besonderer Andachtsraum für die Weiber abgetheilt, so dass man eines

zweiten Thores bedurfte, welches dem ersten gegenüber angebracht wurde. Auch auf der Nord- und Südseite führte je ein Thor in den Weibervorhof. Die Westseite hatte kein Thor, sondern hier war die Mauer undurchbrochen aufgebaut. Inwendig liefen, den Schatzkammern des Tempels gegenüber, auf sehr schönen Säulen ruhende Hallen hin; dieselben waren einfach und standen nur denen des unteren Vorhofes an Grösse nach."

„Von den Thoren waren neun mit Silber überzogen; Eins aber, aussen vor dem Gotteshause, war viel kostbarer von Corinthischem Erz gearbeitet. Das Portal dieses letzteren, welches sich vor dem Tempel- eingange in den Vorhof der Weiber öffnete, war auch grösser, als die übrigen, und maass 50 Ellen Höhe mit Thoren von 40 Ellen Höhe; 15 niedrige Stufen, den fünf Stufen der anderen Thore entsprechend, führten von dem Weibervorhof zu diesem grossen Thor hinauf. Die übrigen Thore waren 20 Ellen hoch bei 15 Ellen Breite. Jedes Portal hatte ihrer zwei."

„Der Tempel selbst lag mitten im Heiligen, und man stieg weitere 12 Stufen zu ihm hinan. Die Façade dieses Gebäudes war 100 Ellen hoch und ebenso breit. Vorn sprangen nämlich zu beiden Seiten 20 Ellen breite Flügel wie Schultern vor; hinten war der Bau nur 60 Ellen breit. Die zu den Wänden gebrauchten Quadern waren zum Theil 45 Ellen lang bei sechs Ellen Höhe und fünf Ellen Dicke. — Vor dem Tempel stand der Altar, 50 Ellen breit und ebenso lang, aber nur 15 Ellen hoch."

So weit dieser Bericht, dessen Abweichungen von den früheren in die Augen springen. Während in letzterem die ganze Terrassirung des Moria dem Salomo zugeschrieben wird, soll dieser König *hier* nur Eine Stützwand, und zwar die östliche der Hochterrasse, aufgeführt haben, denn erst den späteren Jahrhunderten wird die Ebenung und Verbreiterung des ganzen Hügels zugeschrieben. Wird nun aber auch damit das Werk Salomo's auf ein bescheideneres und richtigeres Maass zurückgeführt, so ist dennoch auch diese Notiz nicht als geschichtlich zu nehmen. Wenn Josephus mit der Stützwand gleich den Porticus in Verbindung bringt, so verräth er damit die Quelle, der seine Angabe entfloßen, nämlich die populäre Bezeichnung des Ost-Porticus als Halle Salomo's. Auch dass die anderen Seiten Anfangs

offen dagelegen, ist eine unhaltbare Behauptung, welche sich wohl nur darauf bezieht, dass die an dieser Seite zu des Schriftstellers Zeit bestehenden Hallen nicht Salomonische genannt wurden. In der Geschichte der alten Könige Juda's deutet Nichts darauf hin, dass der Tempel ein einladendes Angriffsobject für fremde Eroberer gewesen.

Im Uebrigen wird die locale Entwicklung, welche das Heiligthum auf dem Moria genommen, mit ziemlicher Glaubwürdigkeit dargelegt, und wenn wir auch hier weniger historische Nachrichten als Combinationen unseres Autors voraussetzen, so finden doch letztere noch heutigen Tages — wie viel mehr vor 1800 Jahren! in der Bodengestaltung der merkwürdigen Stätte ihre Bestätigung. Drei verschiedene Ummauerungen, jede einer besonderen Area zur Stütze dienend, gab es auf dem Jüdischen Tempelplatze. Die äusserste, tiefste, ist diejenige, deren Randportiken, einschliesslich der mit diesen in Verbindung gesetzten Tempelburg Antonia, auf sechs Stadien Länge angegeben werden. Diess Maass, auf das heutige Haram-Scherif angewandt, ist nicht genau, denn schon ohne die Tempelburg beschreibt der Rand desselben eine Länge von gegen $8\frac{1}{2}$ Stadien; wenn wir aber berücksichtigen, dass Josephus Maasse überhaupt nur aus der Erinnerung aufgezeichnete Abschätzungen sind, welche, wenn auch der Regel nach zu gross, nicht selten zu klein ausfallen, so darf uns das nicht beirren. Jedenfalls ist hier nicht von der Stadiumquadratur die Rede, und so dürfen wir füglich dabei an die untere Haram-Fläche denken.

Mitten aus dieser Fläche erhob sich, durch einen Steinzaun abgetrennt, die Hochterrasse des Heiligen, zu welcher man auf $14+5$ Stufen hinanstieg. Wenn nach Josephus die, diese Hochterrasse umgebende Mauer sich 40 Ellen à 18 Zoll Englisch über der äusseren Area und 25 Ellen über der inneren erhob, so ergibt sich für letztere eine Höhe von 15 Ellen, — eine wiederum zu hoch gegriffene Abschätzung, wie schon das Verhältniss zu der wahrscheinlich authentischen Zahl der 19 Stufen darthut. Wer sieht nicht, dass hier von derselben Plateforme die Rede ist, welche jetzt das Heiligthum des Felsendomes trägt? Wer vermöchte in dieser Plateforme die überpflasterte Terrassirung einer Felsenhöhe zu verkennen, ganz wie unser Text sie verlangt? Freilich hat hier die Zerstörung viel vollständiger

gewüthet, als an der unteren Area; weder von der Umfassungsmauer, noch ihrer Stufenumkleidung, noch der ursprünglichen Pflasterung ist noch die geringste Spur vorhanden, ja, was viel schlimmer ist, an die Stelle des alten Baues ist eine Restauration getreten, bei welcher sogar die ursprüngliche Gestalt der Terrasse — jetzt ein Trapezoid — verloren gegangen. Die allgemeine Anordnung dieser Terrasse des Heiligen ist verständlich. An der Ostseite war von dem Vorhof der Juden derjenige der Weiber durch eine Parallelwand abgeschieden; von den acht Thoren der Nord- und Südseite führten die beiden östlichsten in die Schmalseiten des Weibervorhofes, dessen Ausdehnung man sich demnach ungefähr als ein Viertel des Raumes denken muss. Wenn in der oben mitgetheilten Stelle aus den Antiquitäten an der Nord- und Südseite des Binnenheiligthums nur je drei Thore aufgezählt werden, so sieht man leicht, dass der Autor da die beiden in den Weibervorhof führenden nicht mitgerechnet. Die Ostseite hatte in beiden parallelen Wänden je Ein Thor — es ist eine Nachlässigkeit des Josephus, diese beiden sich deckenden Thore ebenso als zwei Thore der Ostwand zu bezeichnen, wie die vier neben einander befindlichen der Nord- oder Südseite. Das *innere* Thor der Ostseite, dem Eingange des Tempels gegenüber, galt als das Hauptthor, es übertraf die anderen an Grösse und Pracht und heisst in der Apostelgeschichte das Schöne Thor. Jede Thorbaute bildete ein Gemach mit äusserer und innerer Pforte, wahrscheinlich in gleicher Breite mit den sich ihnen rechts und links anschliessenden Portiken.

Ueber der Terrasse des Heiligen erhob sich eine dritte, diejenige des eigentlichen Tempels, zu welcher man wieder 12 Stufen hinanstieg. Als Felsunterlage diente dieser die sogenannte Ssachra, der heilige Stein des nach ihm benannten Domes, welchem als Kern die Hoch-Area an- und aufgebaut war. Die Höhe der Ssachra über der Plattform des Felsendomes mit Hinzurechnung einiger Zoll für die ihn bedeckenden Pflastersteine, ergibt für die dritte Terrasse, den Vorhof der Priester, eine Erhebung von 5' über der zweiten, von welcher eine bequeme, zwölfstufige Treppe hinaufführte. Hier befand sich der Eintretende zunächst vor dem riesigen Brandopferaltar und gelangte erst dann in den Tempel. Letzterer lag also mehr der Westseite der Hoch-Area zu; Josephus beschreibt ihn als ein Oblon-

gum von 100 Ellen Länge bei 60 Ellen Breite, jedoch mit Frontflügeln, welche die Façade ebenfalls 100 Ellen breit machten. Die Genauigkeit dieser Maasse zu beurtheilen, fehlt uns jedes Mittel, und diejenigen der Höfe sind nicht einmal angegeben worden, jedoch ist keine Frage, dass der Raum der heutigen Plateforme für die erwähnten Baulichkeiten wohl ausreicht. Den heiligen Fels, die Ssachra, haben wir bereits vor einer Reihe von Jahren mit der von David angekauften Tenne des Aravna identificirt und freuen uns, diese Ansicht immer mehr Anhänger gewinnen zu sehen. Wenn wir aber früher die Meinung aussprachen, dass über diesem Fels das Allerheiligste des Jüdischen Tempels gestanden, und dass derselbe desshalb als der lapis pertusus des Pilgers von Bordeaux für die späteren Juden das Wahrzeichen des Heiligthums geworden, so bekennen wir, in dieser Beziehung unsere Ansicht geändert zu haben. Die Symmetrie der ganzen Anlage lässt nicht wohl zu, das Gotteshaus so weit nach Süden und Osten vorzurücken, dass das an seinem Westende befindliche Allerheiligste über den Stein zu liegen käme; die Bedeutung der Tenne des Aravna beschränkt sich also darauf, den Kern der Hochterrasse gebildet zu haben, über welcher der Tempel des Herrn sich erhob. Nach Westen erstreckte sich vermuthlich diese dritte Terrasse bis an die Umfassungsmauer des Heiligen, welche sich hier höher erhob, um den Einblick in die Tempelräume von der Stadt zu verhindern. Ueberhaupt ist die Westseite als die blinde Rückseite des Heiligthums zu betrachten. Nach einer Stelle im Jüdischen Kriege (5, 1, 5) fehlte hier auch die Treppe von 14 Stufen, welche an den anderen Seiten zu der Umfassungsmauer und ihren Thoren hinaufführte — vielleicht wegen der grossen Nähe des westlichen Porticus der unteren Area.

Nach dem Vorhergehenden glauben wir nunmehr über den Ursprung des Tempels die folgenden Sätze aufstellen zu können, welche wir in ihren Hauptzügen als die Ansicht des Josephus in seiner besseren Zeit betrachten. Von den drei Grundflächen war die oberste, d. h. diejenige des Gotteshauses, die älteste, denn mit ihr begann König Salomo seine Arbeiten; die zweite, diejenige des Heiligen, rührte ihrer Anlage nach von demselben Monarchen her, wurde aber mit ihren Befestigungen erst successive von den Königen in Juda vollendet. Der nachexilische Tempel stellte beide Terrassen und ihre Ummauerung

wieder her; nachdem aber von den Maccabäern auf der Stelle der geschleiften Syrerburg Acra die Baris angelegt worden war, fand man es zweckmässig, die nördliche Vertheidigungslinie bis an diese Feste zu verlegen. So wurde denn die „Nordseite des alten Tempelgeheges durchbrochen“ und der ganze Raum von der heutigen Hochterrasse bis an die Caserne und den sogenannten Israîn-Teich zu dem Heiligthum geschlagen. Herodes endlich vollendete die Anlage, indem er die Südseite mit ihren Substructionen beifügte und die Ost- und Nordseite zur Aufnahme seiner Portiken ebnete. —

Gehen wir jetzt in der Aufzählung der eigentlich historischen Erwähnungen des Tempels weiter, so sehen wir, dass wenige Jahre nach dem Tode Herodis des Grossen bei Gelegenheit eines Aufstandes der Juden gegen den Procurator Sabinus die Römer in das Heiligthum drangen, einen Porticus anzündeten und den Tempelschatz beraubten. Die Darstellung (im Jüdischen Kriege 2, 3) ist zu kurz, als dass sie eine topographische Ausbeute gewährte.

Ferner erfahren wir (Jüd. Kr. 2, 16), dass zur Zeit des Königs Agrippa II., bei dem Aufstande der Juden gegen den Gessius Florus, die Verbindung zwischen der Antonia und dem Tempel von den Empörern zerstört, auf des Königs Verlangen aber wieder hergestellt wurde. Es ist zu beklagen, dass Josephus hier unterlassen, diese Verbindung näher zu characterisiren. War es vielleicht nur eine schmale und desshalb gefährliche, auf den Porticus hinunterführende Treppe? Ihre strategische Bedeutung muss gering gewesen sein, da ihrer nach der Einnahme der Antonia durch Titus gar keine Erwähnung geschieht. Und doch war diese Einnahme so unvorhergesehen, dass ein vorher bewerkstelligter Abbruch nicht zu den Wahrscheinlichkeiten gehört.

Die erste ernstliche Unternehmung der Römer gegen die Aufständischen war der Feldzug des Cestius Gallus, welcher, nachdem schon jeder Anhalt in Jerusalem verloren gegangen, mit einem bedeutenden Heere vor der Stadt erschien. Es gelang diesem Feldherrn, durch die Agrippa-Mauer einzudringen, worauf er das Nordquartier des Bezetha verbrannte und, abermals dem Beispiele des Pompejus folgend, den Tempel von der Nordseite nach den Regeln der Römischen Kriegskunst angriff. Schon schien er auf dem Punkte, über die erschütterten Befestigungen in den heiligen Raum einzudringen, als er aus, unserem

Schriftsteller unbegreiflich scheinenden Gründen plötzlich die Belagerung aufhob und abzog (Jüd. Kr. 4, 19, 4). Die Stelle ist denen zum Studium zu empfehlen, welche mit Robinson die Antonia das ganze Norddrittel des Haram-Scherif einnehmen lassen und der vom Gennath-Thore nach der Tempelburg laufenden Zweiten Mauer ungefähr die Richtung der heutigen Stadtmauer geben wollen.

In Beziehung auf dieselbe moderne Irrlehre ist die weitere Notiz (Jüd. Kr. 4, 9, 12) wichtig, dass im dritten Jahre des Aufstandes, als Simon Gioras in Jerusalem eingelassen worden war und sich zum Herrn der ganzen Stadt mit Ausnahme des von den Zeloten unter Johannes von Giscala besetzten Tempels gemacht hatte, der Letztere, um sich des gefürchteten Nebenbuhlers besser zu erwehren, auf dem Tempelplatze vier feste Thürme errichtete, von denen Einer im Nordost-Winkel der Area lag. Wir bezweifeln nicht, dass derselbe sich über der Herodianischen Grundbaute erhob, welche an der gedachten Stelle der Bewunderung der Nachwelt noch jetzt erhalten ist. Auch in dem Kampfe gegen Titus focht Johannes von Giscala von der Antonia *und* der nördlichen Tempelcolonnade herab (Jüd. Kr. 5, 7, 1).

Eine auf den Binnentempel bezügliche Notiz finden wir im fünften Buch des Jüdischen Krieges (1, 2), wo Josephus erzählt, wie unter den Zeloten selbst Partheihass ausgebrochen sei und der von Johannes in den Schatten gedrängte frühere Anführer Eleazar den inneren Tempel eingenommen habe, woselbst es ihm wegen der günstigen Lage möglich gewesen, sich mit Wenigen gegen Viele zu halten. Einige Zeit darauf sei das Heiligthum von Johannes wieder erobert worden und Eleazars Parthei habe sich in unterirdischen Gängen unter dem Tempel versteckt.

Man hat in diesen Souterrains eine Hinweisung auf die Substructionen der Südseite finden wollen; jedoch ist das ganz überflüssig, da die Hochterrasse des Felsendomes noch jetzt ihre Hypogäen in Gestalt mehrerer grosser Cisternen besitzt. Diese Terrasse ist ja nur zum Theil natürlicher Fels und zum Theil durch Ummauerung und Ausfüllung entstanden. Die Anlage unterirdischer Räume zur Aufnahme des Blutes und sonstigen Abfalls der Opferthiere musste sich früh als Nothwendigkeit ergeben, wenn man nicht das Heiligthum zur ekelerregenden Stätte thierischer Verwesung machen wollte. Die äl-

teste Art der Ueberdeckung solcher Räume, wie sie sich noch ziemlich häufig bei schmalen Cisternen, Abzugscanälen und Senkgruben in Palästina erhalten hat, ist freilich nicht die Wölbung der heutigen Cisterne, sondern die Ueberlegung mit grossen Steinplatten. Möglicher Weise zogen sich diese Canäle von dem Schlachtplatz des priesterlichen Vorhofs nach den Grundbauten des Heiligen und von da weiter in eine unter dem Vorhof der Heiden angebrachte Grube hinab, welche von Zeit zu Zeit gereinigt werden konnte. Dass man es nöthig gefunden, wie von einigen Forschern vermuthet wird, die Leitung bis in das Kidron-Thal fortzusetzen, will uns nicht einleuchten.

So nähern wir uns denn jetzt den entscheidenden Schlusskämpfen. Im sechsten Buch des Jüd. Kr. (1, 7) erzählt Josephus, wie die Römer durch nächtliche Ueberrumpelung die Antonia gewannen, nachdem die Frontmauer, durch eine von den Juden gegen die feindlichen Werke angelegte Mine erschüttert, zum Theil eingefallen war. Diese Mine war vom Tempelplatze aus wahrscheinlich durch eine untere lockere Schicht des Felsens geführt worden; durch sie öffnete sich also den Römern ein Zugang zu dem Heiligthume. Dasselbst hatten sich aber schon beide Partheihäupter, Simon und Johannes, mit ihren Mannschaften aufgestellt, um die Eindringenden zurückzuwerfen. „Wurfgeschosse“, sagt Josephus, „liessen sich beiderseits nicht anwenden; mit gezogenen Schwertern wurde man handgemein, bei der Enge des Orts war es unmöglich, die Kameraden von den Feinden zu unterscheiden.“ — „Auf beiden Seiten war das Blutvergiessen gross; es war kein Raum, weder zur Flucht, noch zur Verfolgung. Endlich siegte die Wuth der Juden über die Geschicklichkeit der Römer und die ganze Linie wich, nachdem der Kampf von der neunten Stunde der Nacht bis zur siebenten des Tages gewährt hatte. Die Juden waren mit ihrer ganzen Macht im Treffen gewesen, die Römer nur mit einem Theile ihrer Armee. Während des Rückzugs trieb ein einzelner heldenmüthiger Soldat die Sieger bis an den Winkel des inneren Tempels zurück.“

Der Schauplatz dieses Kampfes war also der sich von der Nordseite der Hochterrasse bis an die jetzige Caserne ausdehnende ebene Raum. Es könnte auffallen, dass Josephus wiederholt auf die Enge desselben so grosses Gewicht legt; wenn man aber bedenkt, dass 15-

bis 18,000 Juden einer wohl nicht geringeren Anzahl von Römern gegenüberstanden, so erklärt sich das Gedränge vollkommen. Andererseits bereitet diese Stelle denen, welche sich das Gesammtheiligthum als die Quadratur eines Stadiums denken, Schwierigkeiten, deren Lösung wir nicht unternehmen möchten. Wo bringen sie innerhalb der Portiken ihrer Umfassungsmauer den Raum für einen solchen Kampf heraus?

Ein zweites Gefecht fand wenige Tage später bei ähnlichen Verhältnissen unter den Augen des von der Antonia herabblickenden Kaisers statt. Es begann drei Stunden vor Sonnenaufgang und endigte in der fünften Stunde des Tages mit einem abermaligen Rückzuge der Römer (Jüd. Kr. 6, 2, 5). Von letzteren waren 30 erlesene Leute aus jeder Cohorte im Treffen gewesen.

Noch war keine bequeme Verbindung des Tempelplatzes mit der Antonia hergestellt worden — die Juden hatten sich in der Voraussetzung des Falles der Feste und vielleicht auch aus religiösen Motiven gescheut, einen freien Zugang von dem Porticus aus zu brechen, und auch Titus war bis dahin nicht weiter gegangen, offenbar in der Hoffnung, den Tempel ganz zu erhalten und die Juden zur Unterwerfung zu bewegen. Jetzt, nach zweimaliger Erfahrung über den Erfolg einer halben Maassregel, schien ein rücksichtsloseres Vorgehen unerlässlich. In sieben Tagen (Jüd. Kr. 6, 2, 7) wurde ein practicabler Weg durch die Antonia auf den Tempelplatz gebrochen, auf dessen nördlichem Theil wir uns nunmehr die Römer als die Herren zu denken haben. „So stand denn“, heisst es, „Titus vor der ersten Umfassungsmauer und begann die Belagerungsgerüste aufzuführen, eins gegen den Nordwestwinkel des Binnentempels, ein zweites gegen die nördliche Gallerie zwischen den beiden Thoren, und von den beiden übrigen eins gegen die Westhalle des Aussentempels und das andere (draussen) gegen die Nordhalle.“ Das Angriffsobject des zweiten Gerüstes ist hier nicht ganz klar; wir wissen, dass alle Tempeleingänge durch eine, in der Breite der Portiken aufgebaute Exhedra oder Gallerie mit äusserem und innerem Thor gebildet wurden; wenn nun die Nordseite vier solche Thorbauten hatte, so fragt es sich, welche Josephus hier verstanden wissen will. Eine bestimmte Antwort ist hierauf nicht zu ertheilen, jedoch hat sicher die westlichste die nächsten Ansprüche. —

Eine andere Schwierigkeit bildet das von uns in Parenthese gesetzte Wort *draussen*, welches von dem beabsichtigten Angriff auf den nördlichen Porticus gebraucht wird. Es ist durchaus nicht abzunehmen, wesshalb die Römer sich die Mühe gegeben haben sollten, von der schwer zugänglichen Aussenseite an diess Gebäude heranzukommen, wenn Nichts sie hinderte, dasselbe von Innen anzugreifen, und so dürfen wir wohl das Wort *draussen* als eine fälschlich in den Text gedrungene Glosse betrachten. Die Juden, welche den durch die Antonia einmarschirten Legionen das nördliche Gehöft des Aussentempels hatten überlassen müssen, hielten sich noch auf den terrassirten Dächern des, jenes Gehöft umgebenden Porticus, und die Römer, welche bei dem verwegenen Character ihrer noch immer zahlreichen Gegner und der vortheilhaften centralen Stellung derselben in dem Binnentempel die Besetzung der ganzen Area nicht wagen konnten, wollten doch in ihrem Rücken und ihrer rechten Flanke den Feind nicht dulden. Aus diesem Grunde fand gleichzeitig mit den Belagerungsarbeiten gegen den Binnentempel der Angriff auf die beiden Portiken statt. Dass der Binnentempel als *erste* Umfassungsmauer bezeichnet wird, ist einigermaassen verwunderlich, da man sich doch unwillkürlich mit der angreifenden Parthei identificirt, für welche er das *zweite* Hauptangriffs-object war. Vielleicht hiess diese innere Befestigung bei den Juden die erste als die ältere.

Bei den Anstalten der Römer, die Portiken einzunehmen, mussten die Juden sich auch von der Antonia aus bedroht fühlen. Daher ist es begreiflich, dass sie, wie uns (Jüd. Kr. 6, 2, 9) erzählt wird, den mit dieser Burg zusammenhängenden Theil der Halle 20 Ellen weit durch Feuer zerstörten. Zwei Tage später zündeten dann auch die Römer das besagte Gebäude an und verbrannten weitere 15 Ellen, ohne dass die Juden sie hinderten. „So“, heisst es dann, „wurde die ganze Verbindung zwischen den Aufständischen und der Antonia vernichtet.“

Vielleicht hofften die Römer, dass durch ihre Brandlegung der ganze Nord-Porticus vom Feuer verzehrt werden würde. Die Juden aber hatten, wie Josephus versichert, es in ihrer Hand, den Brand zu löschen, und liessen ihn nur gewähren, so weit die Halle von der Antonia überragt wurde, „den Raub der Flammen nach ihrem Vortheil bemessend“.

Nach einigen Tagen sahen die Juden ein, dass sie den westlichen Porticus nicht mehr würden halten können; sie verbrannten daher denselben, nachdem sie eine Menge Römer auf die Dachterrasse gelockt, welche dort elend ihren Tod fanden. Das Feuer erstreckte sich bis an den Thurm, welchen Johann von Giskala gegen seinen Nebenbuhler Simon Gioras am Xystus-Brückenthor erbaut hatte.

Eines strategischen Grundes für die Niederbrennung des bezeichneten Porticus gedenkt Josephus nicht. Gleichwohl ist klar, dass diese hohe Gallerie den Römern bei ihren weiteren Unternehmungen gegen den nahen Tempel förderlich sein konnte, ja dass sogar die Dachbalken zur Fortsetzung der Belagerung ihre Verwendung gefunden haben würden. Josephus legt wiederholt auf den Umstand Gewicht, dass die Juden selbst die Zerstörung der heiligen Gebäude durch Feuer begonnen — vielleicht weil seine Landsleute ihm seine Befreundung mit dem Vernichter des Tempels vorwarfen. In demselben Sinne heisst es auch (Jüd. Kr. 6, 5, 4), „die Juden hätten nach der Zerstörung der Antonia ihren Tempel zu einem Quadrat gemacht, obwohl nach ihren Schriften Stadt und Tempel erobert werden würde, wenn der Tempel ein Quadrat wäre.“ Die Portiken hatten dem Heiligthum eine oblonge Gestalt gegeben, ihr Brand entheiligte den äusseren Vorhof und so blieb nur die ungefähr ein Stadium im Quadrat betragende Hochterrasse als das Eigenthum Jehovahs zurück. Wie es scheint, ist es das Maass dieses Binnenheiligthums, welches Josephus wiederholt in so verwirrender Weise auf die äussere Umfassungsmauer überträgt.

Den Brand des westlichen Porticus beantworteten die Römer mit demjenigen des nördlichen, „der ganzen nördlichen Colonnade“, heisst es (Jüd. Kr. 6, 3, 2) in einer topographisch wichtigen, übrigens aber keiner Erklärung bedürftigen Stelle, „bis an die östliche Colonnade, da wo der Bindewinkel beider in furchtbarer Höhe über dem Kidron-Thal erbaut worden war.“ — Man sieht also, dass Titus die scrupulöse Rücksicht auf Erhaltung des Prachtbaues fahren liess, da die Juden selbst seine Fortdauer der strategischen Nützlichkeit unterordneten.

So kam der achte des Monats Lous (August), der für den ersten Hauptsturmangriff auf den Binnentempel festgesetzte Tag, heran. Alle Vorbereitungen waren getroffen und die mächtigsten Widder rannten gegen die westliche Gallerie (Exhedra), d. h. die westlichste der vier

nördlichen Vorbauten des Tempels. Doch widerstand die Festigkeit des Baues, und auch ein mit grosser Mühe unter dem Nordthor (s. o.) ausgegrabener Grundstein hatte nicht den gehofften Erfolg, das Mauerwerk zu erschüttern. Man sah sich genöthigt, Leitern anzulegen, die Römer erstiegen mit grosser Anstrengung den Porticus, wurden aber mit schwerem Verlust zurückgeworfen, so dass endlich Titus, „um nicht die Schonung eines fremden Heiligthums zu einer Ursache von Schaden und Gemetzel für die Römischen Truppen werden zu lassen, Feuer an die Thore zu legen befahl“ (Jüd. Kr. 6, 4, 1).

Es bedarf kaum der Bemerkung, dass die hier erwähnten Thore diejenigen der Nordseite des Heiligen sind, so wie überhaupt der Angriff des 8. August sich auf die Nordseite beschränkte. Der einzige Erfolg des heissen Tages war also die Erkenntniss, dass man einen bis dahin verschmähten Bundesgenossen, das Feuer, sich gefallen lassen müsse, und zur theilweisen Zerstörung des Kunstbaues schritt. Titus mochte sich noch der Hoffnung hingeben, dass er das Tempelhaus selber werde retten können, auch wenn die, durch geräumige Höfe davon getrennten Gallerien und Säulenhallen ganz niederbrennten. Den Rest des Tages und die folgende Nacht wüthete das Feuer; wiederholt musste der Brand neu angezündet werden, weil die den Porticus unterbrechenden Thorbauten den Flammen Einhalt thaten.

Am 9. August gönnte Titus seinen Legionen, sei es, dass sie nach den Anstrengungen des vorhergehenden Tages eine Erholung bedurften, sei es, dass er auf eine Kriegslist zur Ueberrumpelung des Tempels sann, eine Waffenruhe, während welcher die Juden einen wüthen den Ausfall gegen ein vor das Ostthor vorgeschobenes kleines Beobachtungscorps machten. Der Kampf wurde so ernst, dass Titus selbst Hülfsstruppen herbeiführte. Nachdem endlich die Aufständischen zurückgeworfen worden, erzählt Josephus, zog sich der Feldherr auf die Antonia zurück, „entschlossen, den folgenden Tag bei erster Frühe den Tempel anzugreifen und zu cerniren. Ueber diesen aber hatte Gott schon längst den Brand verhängt; im Laufe der Jahre war der Schicksalstag herangekommen, der 10. August, an welchem auch der frühere Tempel von dem Könige von Babylon verbrannt worden war. Aber Anfang und Ursache kamen von den Hausgenossen (den Juden) selber her. Denn nachdem Titus sich zurückgezogen, machten die Auf-

ständischen nach kurzer Rast einen neuen Angriff auf die Römer; auch entstand ein Kampf zwischen der Tempelwache und den, den Brand des Heiligthums löschenden (Legionssoldaten), welche die Juden in die Flucht trieben und bis an das Tempelhaus selber gelangten" (Jüd. Kr. 6, 4, 5).

Die Stelle ermangelt der hier besonders wünschenswerthen Klarheit; der eigentliche Hergang, den Josephus abermals in dem Wunsche, die Schuld des Tempelbrandes lediglich den Juden zu- und von dem Imperator abzuwälzen, nur in geschrobener Weise zu erkennen giebt, war offenbar der folgende: Die Juden, welche noch den ganzen inneren Tempelraum, den Ost- und Süd-Porticus und die Verbindung mit der Oberstadt in ihrer Gewalt hatten, liessen sich durch die Waffenruhe, welche sie nach dem Blutbade des vorhergehenden Tages als Schwäche auslegten, täuschen, und machten einen Ausfall gegen ein, vielleicht nur als Köder vor dem Ostthor aufgestelltes, detachirtes Corps. Titus trieb sie zurück und führte dann seine Truppen wieder in die Antonia, das detachirte Corps, anscheinend ungedeckt, auf der früheren Stelle lassend. Die Juden konnten, wie vorausgesehen und gewünscht wurde, der Versuchung nicht widerstehen, einen abermaligen Angriff auf dasselbe zu machen. Sobald nun dadurch die Vorhöfe des Heiligen von Vertheidigern entblösst waren, brach die von Titus zurückgeführte, aber unter den Waffen gebliebene Mannschaft von der Antonia aus durch die ausgebrannten Nordthore ein, die am Vorhof der Priester zurückgebliebene Wache griff sie an, musste aber der Uebermacht weichen, und die Römer setzten sich in Besitz der sämmtlichen inneren Höfe, so dass die Juden auf die Dächer der noch übrigen Portiken, die Gallerien der Westseite und die überbauten, geschlossenen Räume beschränkt waren.

Wenn Josephus die in den Tempel gedrungenen Legionssoldaten als von den Juden boshaft angegriffene, harmlose Brandlöscher hinstellt, so beweist diess nur, dass zu allen Zeiten das Schreibmaterial so geduldig war, wie noch heute. Was kann man sich Unsinnigeres denken, als eine solche den Juden gebotene Hülfe, gegen welche sie sich an der heiligen Stelle sogar im tiefsten Frieden mit Händen und Füßen gewehrt haben würden, — jetzt, wo der Kampf zu einer Erbitterung gediehen war, dass von keiner Seite mehr Quartier gegeben

oder angenommen wurde? Waren diese fremden Krieger für die Juden nicht vielmehr Brandstifter und Heiligthumsschänder? Und was kamen sie zu löschen, da der von ihnen angelegte Brand nur bis zur Frühe des Tages gewährt hatte? —

Es folgt nun der bekannte Bericht von der In-Brand-Setzung des Tempels durch einen Soldaten, von des Titus später und vergeblicher Bemühung, das schöne Gebäude zu retten, u. s. w. Wir bezweifeln die Trauer des Feldherrn über den Untergang des Tempels nicht, finden aber die Darstellung auch dieser Hergänge mehr apologetisch als historisch. Sogar das Datum des 10. August ist anfechtbar; der Einsturz des Gebäudes mochte in der Nacht auf diesen Tag erfolgen, aber die Brandlegung war schon den 9. Nachmittags geschehen. Der Uebertragung auf den folgenden Tag liegt wohl auch nur die Absicht zu Grunde, wegen des Zusammentreffens mit dem, einmal allgemein von den Juden (wir wissen nicht, auf welche Autorität) angenommenen Datum der Zerstörung des Tempels durch Nebucadnezar, den Untergang des Gebäudes als ein unwiderruffliches, von Gott verhängtes Strafgericht erscheinen zu lassen.

Nachdem einmal der Tempel in Flammen aufgegangen, setzten die Römer alle anderen, den Tempel umgebenden Baulichkeiten in Brand. Der Rest der Krieger schlug sich durch und gelangte über die Xystus-Brücke in die Oberstadt, das gemeine Volk, Greise, Weiber und Kinder flohen auf die noch stehenden Portiken der Südseite und fanden, als die Römer auch diese anzündeten, elend ihren Untergang. Die Schleifung der Tempelstätte hatte gleichzeitig mit derjenigen der Zionsburg nach Erstürmung dieser statt.

Wäre nun Jerusalem eine Trümmerstätte geblieben, die etwa der Reisende inmitten einer Wüstenei mit Beschwerde aufsuchte, so würde trotz jener Schleifung die Identificirung der ehemaligen Bauten des Heiligthums in viel vollständigerer Weise möglich sein. Es war aber anders verhängt; der Tempelplatz erfuhr wiederholte Restorationen, welche zur Unkenntlichmachung des Alten ungleich wirksamer gewesen sind, als die sorgsame Vollstreckung des von dem Imperator erlassenen Verdammungsurtheils. Ja, es ist der Eigenthümlichkeit des Ortes, dem colossalen Character der Bauten und verschiedenen günstigen Nebenumständen zuzuschreiben, dass sich überhaupt noch so

viel nachweisen lässt, wie wir in vorstehenden Blättern gezeigt haben.

Die erste Restauration ist diejenige des Kaisers Hadrian, welcher Jerusalem, nachdem es ungefähr 60 Jahre lang wüste gelegen, unter dem Namen Aelia Capitolina wieder aufbaute und auf der Stätte des Tempels Gottes einen Tempel dem Jupiter errichtete. So berichtet Dio Cassius (LXIX, 12); leider aber wissen wir über diese Notiz hinaus so gut wie Nichts. Jerusalem, jetzt nicht mehr die Hauptstadt eines halb autonomen Volkes von charakteristischstem Gepräge, sondern eine entlegene Colonialstadt des ungeheuern Römerreichs, hatte keine eigene Geschichte mehr, und nachdem sich das Palästinensisch-Jüdische Volk an dem, durch den heidnischen Tempelbau veranlassten, letzten grossen Aufstande verblutet, gaben die Weltereignisse zur Erwähnung des sich nach keiner Richtung hin auszeichnenden Orts keine Gelegenheit. Nach der Anschauungsweise der Römer können wir nicht bezweifeln, dass der neue Tempel als eine Fortsetzung des alten, als ein Heiligthum einer und derselben Gottheit gelten sollte, welche, dem Jupiter Capitolinus assimilirt, für das zur Römischen Colonie gewordene Jerusalem statt des früheren Jüdischen den Römischen Namen führte, wie ja auch in dem nahen Cöle-Syrien dem Sonnengott von Heliopolis ein Jupitertempel errichtet wurde. Der Gedanke jener Assimilirung war nicht neu, schon Titus hatte angeordnet, dass die früher von den erwachsenen männlichen Juden für den Jehovahtempel gezahlte Abgabe von einer Didrachme hinfort von Allen, welche bei ihrem Bekenntniss verharren würden, dem Jupiter Capitolinus entrichtet werden solle. Wahrscheinlich wurde ein Theil dieser Religionssteuer auf die Unterhaltung des neuen Heiligthums zu Jerusalem verwandt, welches wir uns nach aufgefundenen Münzen mit der Inschrift C A C (Colonia Aelia Capitolina) als einen Tetrastyltempel vorzustellen haben. Dass es diesem Gebäude an dem Prunk kostbarer, farbiger Marmorsäulen nicht gefehlt, dafür bürgt uns der Name seines Erbauers und der vorwiegende Geschmack der Epoche; ja wir können noch als Augenzeugen darüber urtheilen, denn es ist wohl nicht zu bezweifeln, dass jene Säulen dieselben sind, welche noch jetzt eine Hauptzierde des Muhammedanischen Sanctuars, der sogenannten Omar-Moschee, bilden.

Die erste und einzige Nachricht über das, was aus dem Jüdischen Tempelplatze in Folge der besagten heidnischen Restauration wurde, stammt erst aus der Christlichen Zeit Jerusalems; wir finden sie bei einem anonymen Schriftsteller, welcher im Jahre 333, oder wohl richtiger 334, von Bordeaux aus als Pilger Jerusalem besuchte und nachher in einem von ihm verfassten Itinerar eine kurze Beschreibung der gesehenen Merkwürdigkeiten niederlegte. Diese Arbeit ist roh und verworren, auch bisweilen dunkel; die Epoche der Abfassung aber und die Gewissheit, dass unter der Form einer allgemeinen Ortsbeschreibung uns unmittelbar mit Auge und Ohr Vernommenes in ihr vorliege, geben ihr das höchste Interesse. Sie kann als die Brücke gelten, um von dem antiken biblisch-Josephischen Jerusalem über die Kluft der grossen Zerstörung hinweg zu dem mittelalterlichen und heutigen zu gelangen.

Es ist a priori anzunehmen, und unser Pilger bestätigt es unbewusst, dass das Heidenthum, wenn es auch beinahe 200 Jahre lang officiell als die herrschende Religion zu Jerusalem galt, doch längst daselbst eine precäre Stellung hatte. Schon seit Jahrhunderten waren die classischen Religionen vor den orientalischen im Weichen begriffen gewesen; wie konnte da an dem Ursitze von zwei der vornehmlichsten letzteren der Jupitersdienst sich entfalten? Das Christenthum machte in ganz Syrien, in Aegypten und Kleinasien die reissendsten Fortschritte, und während den Juden der Aufenthalt in der Aelia Capitolina versagt war, hinderte die Christen Nichts, sich daselbst niederzulassen. Es lag in der Natur der Dinge, dass sie bald die Mehrzahl der Bewohner bildeten, dass die Römische Veteranen-Colonie allmählig in dieser Mehrzahl aufging. Dazu kam noch der Einfluss der Christlichen Pilger; der Semitische Wallfahrtstrieb hatte sich schon durch den Einfluss der Juden den occidentalischen Völkern mitgetheilt, die Christliche Wallfahrt aber setzte die Jüdische fort, und nach der Aelia begannen von fern und nah Heidenchristen zu strömen, welche den Schauplatz der Wunderthaten des Heilands persönlich kennen lernen wollten. Diese Fremdlinge bedurften selbstredend besonderer Führer, welche ihnen, erklärend und belehrend, die Alterthümer der Stadt und ihre heiligen Stätten zeigten, — ein Geschäft, das von Anfang an nur von einheimischen Christen besorgt werden konnte. So entstand

denn die noch heutigen Tages fortdauernde, aber in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts schon zu bedeutender Ausbildung gelangte Mystagogie Jerusalems. Dass der Anonymus von Bordeaux bei seiner Besichtigung der heiligen Stätten von einem geübten Mystagogen begleitet war, lässt sich sowohl aus der apodictischen Gewissheit seiner Identificirungen wie auch aus seinem Eingehen auf manche für den unbefangenen Fremdling interesselose Einzelheiten schliessen; mit grosser Wahrscheinlichkeit kann man sogar nachweisen, dass er nicht bloss das Selbstgesehene, sondern auch beiläufige mündliche Mittheilungen des Führers in seine Notiztafeln aufnahm, aus denen sie den Weg in sein Werk gefunden. Was aber diess Werk vor allen späteren Itinerarien und Pilgerberichten auszeichnet und es gerade für die Zwecke unseres Aufsatzes werthvoll macht, ist der Umstand, dass damals noch die Jüdischen Alterthümer Jerusalems, und vor Allem der Tempelplatz, die Hauptrolle spielten, was ja auch, da die Christlichen heiligen Stätten noch zu neu waren, als dass sich ein auf sie bezüglicher Wunderlegenden-Schatz, wie ihn der Zeitgeist forderte, hätte bilden können, durchaus nicht zu verwundern ist.

Auf dem Tempelplatze also begann der Umgang, und der Anonymus belehrt uns zunächst, dass an diesem Platze rechts und links, d. h. südlich und nördlich, zwei grosse, von Salomo angelegte Teiche sich befänden. Es ist diess schon eine dem Führer zur Last fallende Ungenauigkeit, denn nur der nördliche Teich, Birket-Israin, stösst an den Tempelplatz; der südliche dagegen, der alle Zeiten hindurch als ein Werk Salomo's betrachtete grosse Siloah-Teich, ist durch den ganzen Abhang des Ophla-Berges von der Südseite getrennt. Indessen liegt darin nichts Befremdliches, da eine gewisse Sucht, durch Dick und Dünn zu systematisiren, sehr wohl zu dem Bildungsgrade passt, auf welchem wir uns unsere Gewährsmänner zu denken haben. Durch den Wunsch, vollständig zu sein, lässt sich der Anonymus dann gleich fortreissen, noch eines innerhalb der Stadt befindlichen Doppelteiches mit fünf Portiken zu gedenken, welcher Betsaida (Bethesda) heisse; wir haben an einer anderen Stelle nachgewiesen, dass darunter der, mit dem Birket Mamilla ausserhalb der Stadt durch einen Canal in Verbindung gesetzte, sogenannte Hiskias-Teich im Christenquartier zu verstehen sei, und dass das demselben beigelegte roth-trübe Wasser

sich durch die, bei den winterlichen Regengüssen alljährlich von den umliegenden Höhen in den Mamilla-Teich geschwemmte, röthliche Erde erkläre, welche viele Wochen lang dem Wasser ihre Farbe mittheile. Nun aber kömmt der Autor auf die Merkwürdigkeiten der Oertlichkeit selbst. „Es ist dort“, heisst es, „die Crypte, wo Salomo die Dämonen peinigte. Es ist dort die Ecke des sehr hohen Thurmes, wo der Herr hinaufstieg, und der Versucher zu ihm (die bekannten Worte) sprach, der Herr aber ihm antwortete: Du sollst den Herrn, Deinen Gott, nicht versuchen, sondern ihm allein dienen. Dort ist der grosse Eckstein, von dem es heisst: Der Stein, welchen die Bauleute verworfen haben. Dessgleichen zu Häupten der Ecke und unter der Zinne jenes Thurmes sind sehr viele Gemächer, wo Salomo einen Palast hatte. Dort ist auch ein Zimmer, wo er sass und die Weisheit schrieb, diess Zimmer ist mit einem einzigen Steine überdeckt. Es sind dort auch grosse Cisternen unterirdischen Wassers und grossartig angelegte Teiche. Und in der Kirche selbst, wo einst der von Salomo erbaute Tempel war, möchtest du sagen, dass das Blut des Zacharias vor dem Altar erst heute vergossen worden, auch zeigen sich die Spuren der Schuhnägel der Soldaten, welche ihn ermordeten, auf der ganzen Baufläche, dass man sie für Wachsabdrücke halten möchte. Dort sind auch zwei Statuen des Hadrian. Nicht weit von den Statuen ist auch der durchbohrte Stein, an welchen die Juden einmal im Jahre herankommen und salben ihn und jammern und stöhnen und zerreißen ihre Kleider und gehen so wieder fort. Dort ist auch das Haus des Ezechias, Königs der Juden.“

So weit der erste Abschnitt der Mittheilung des Burdigalensers; als nothwendiger Bestandtheil gehört aber dazu noch die einleitende Phrase des folgenden: „Wenn man nunmehr *nach Jerusalem hinausgeht*, um den Zion zu besteigen, so“ — u. s. w. Man ging von den eben besichtigten Gegenständen nach Jerusalem hinaus, folglich auch von Jerusalem zu ihnen hinein, d. h. sie lagen auf einem abgeschlossenen Platze. Welches kann dieser Platz gewesen sein, wenn nicht das heutige Haram, der zweihundert Jahre früher durch Hadrian restaurirte und zu einem Heiligthum des Jupiter gemachte Jüdische Tempelplatz? — Es ist uns nicht möglich gewesen und wird, fürchten wir, überhaupt hinfort nicht mehr möglich sein, für alle, von der

Dämonen-Crypte bis zu dem Palaste des Hiskias, aufgeführten Merkwürdigkeiten heute noch den Nachweis zu liefern. Bei einigen aber wird man unseren Erklärungen eine gewisse Wahrscheinlichkeit nicht absprechen, und bei anderen ist diese so in die Augen fallend, dass sie allein hinreichen würde, über die Identität der hier beschriebenen Localität mit dem Haram Gewissheit zu geben. Die Hauptkraft unseres Beweises liegt aber in dem Zusammenwirken der Einzelheiten und dem dadurch bedingten Totaleindruck, durch welchen auch auf das Dunklere ein gewisses Licht geworfen wird. Die „Ecke des sehr hohen Thurmes“, auf welchen der Versucher den Herrn geführt haben soll, ist unzweifelhaft die das Josaphat- oder Kidron-Thal hoch überragende Südostecke der Haram-Area; ebenda ist der evangelische Eckstein zu suchen, und die als Ueberrest des Salomonischen Palastes betrachteten „vielen Gemächer“ sind die in dieser Ecke noch vorhandenen Substructionsgewölbe, welche das ganze Mittelalter hindurch für die Pferdeställe Salomo's gegolten haben. Diese Identificirungen berechtigen uns zu dem Schlusse, dass der Anonymus, wenn auch nicht seine Umschau, doch seine auf derselben genommenen Aufzeichnungen an der Südseite der Haram-Area begann; dahin müssen wir demzufolge auch die Dämonen-Crypte verlegen, als welche sich das, mit eigenthümlichen archaischen Arabesken in den Deckgewölben verzierte Vestibulum des Doppelthores unter der Aksa-Moschee wohl eignen dürfte. Vielleicht wusste man im Orient schon damals, dass Salomo mit einer mathematischen Figur (⚡) die Geister zu bannen verstehe, einer Figur, welche noch jetzt als das Siegel des grossen Königs dem Islam bekannt ist. Dass das mit einem einzigen Stein überdeckte Gemach, wo das Buch der Weisheit verfasst worden sein soll, ebenfalls in den Substructionen der Südseite zu suchen ist, dürfen wir a priori annehmen, obwohl wir in diesem Fall den Nachweis schuldig bleiben müssen. — Es folgen nun in der Aufzählung die grossen unterirdischen Wasserbehältnisse — offenbar die, in der Nähe des Nordostwinkels der heutigen Aksa-Moschee befindlichen, in den Felsboden des Moria ausgehauenen Cisternen. Der Pilger wandte sich also von der Südostecke der Haram-Area nordwestwärts der Hochterrasse des Felsendoms zu und berührte die eben bezeichnete merkwürdige Anlage im Vorübergehen. Dass er in dieselbe nicht hinabstieg, macht

der unbestimmte Ausdruck: „grosse Behältnisse unterirdischen Wassers *und* mit vieler Arbeit angelegte Teiche“ wahrscheinlich; eine solche Bemühung für lediglich wissenschaftliche Interessen liegt aber überhaupt nicht in dem Geiste seiner Zeit. — Die Erwähnung der Aedes, der „Kirche, wo der Tempel Salomo's stand,“ versetzt uns weiter nordwärts auf die Hochterrasse; diese Kirche kann kaum etwas Anderes als der Jupiter-Tempel Kaiser Hadrians sein, welcher, obwohl kaum 200 Jahre alt, in der längst völlig Christlich gewordenen Stadt als ein Anachronismus noch bestand und wahrscheinlich bei der Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion mit einem Altar versehen und zum Gottesdienst geweiht worden war. Den rothen Stein vor jenem Altar, den man dem Pilger als mit Zacharias, Barachja's Sohns, (Matth. 23, 35) Blute gefärbt zeigte, so wie die Spuren der Schuhnägel der Soldaten nachzuweisen, wird uns Niemand auferlegen. Sollte aber Jemand noch zweifeln, wo diese letzterwähnten Sehenswürdigkeiten hinzuverlegen sind, so führen ihn die beiden gleich darauf erwähnten Bildsäulen unwidersprechlich auf die Area des Binnentempels, obwohl der Anonymus zu notiren vergessen, dass er hier eine Treppe hinangestiegen war. Für die Bildsäulen haben wir zwar keinen Nachweis aus etwa heute noch Vorhandenem, wohl aber Parallelstellen, Notizen eines wenig jüngeren und unendlich gebildeteren Autors als unser Burdigalensis, nämlich des heiligen Hieronymus, welcher in seinem Commentar zu Matth. 21, 5 bemerkt, „die Reiterstatue Hadrians habe bis auf seine Lebzeiten auf der Stelle des Allerheiligsten gestanden“, und in seinem Commentar zu Jes. 2, 8, „wo einst der Tempel und der Dienst Gottes gewesen, da sei die Statue Hadrians und das Idol Jupiters aufgestellt worden“. — Haben wir hienach jene Statuen auf der Hochterrasse uns vorzustellen, so unfehlbar auch den in ihrer Nähe befindlichen durchbohrten Stein, d. h., wie wir in früheren Publicationen wahrscheinlich gemacht, die jetzige Ssachra, den heiligen Fels der Muhammedaner mit der unter ihm ausgehauenen Crypte, einst die dem David verkaufte Tenne des Jebusiters Aravna mit ihrer Cisterne. — Das Haus des Ezechias macht einige Schwierigkeit, indessen glauben wir auch dafür eine mögliche, ja wahrscheinliche Erklärung gefunden zu haben. Der Norden des Tempelplatzes, welcher ausser dem schon erwähnten Teiche (Birket-Israin) keine historisch-

legendenmässige Merkwürdigkeit bot, wurde von dem Pilger nicht weiter berücksichtigt; dagegen begab sich derselbe durch eins der westlichen Tempelthore in die Stadt hinaus, um das Tyropöon-Thal hinab durch ein dem heutigen Magrebiten-Thore entsprechendes Stadtthor zur Zions-Kirche extra muros zu gelangen. Es ist kaum anders denkbar, als dass er die Haram-Area durch das Thor an der alten, ihm nicht weiter auffallenden Xystus-Brücke verliess; auf dem Wege von der Hochterrasse dahin nehmen wir also an, dass er auf das Haus des Ezechias (Hiskias, hier genereller Name der nachsalomonischen Könige aus Davids Stamm) aufmerksam gemacht wurde. Eine überirdische Ruine ist aber an dieser Stelle zu jener Zeit nicht zu vermuthen, und Niemand darf es anstössig finden, das Haus der späteren Könige in den Substructionen zu suchen, wenn der Palast ihres grossen Ahnherrn Salomo ebenfalls unter der Erde gezeigt wurde. Wir kommen daher zu dem Schlusse, dass hier von dem, im Süden gelegenen, merkwürdigen Gewölbebau des Borák-Heiligthums innerhalb des schon damals vermauerten Treppenthors die Rede ist, welcher damals in ähnlicher Weise wie die Pferdeställe Salomo's zugänglich sein mochte.

Man sieht also, der Anonymus hat ungefähr dasselbe auf dem Tempelplatze gesehen, was die Reisenden noch heute zu besuchen pflegen, nur dass die mittelalterlichen Bauten, das Goldene Thor, der Felsendom und die Aksa-Moschee, damals noch nicht vorhanden waren. Die in so vielseitiger Coincidenz liegende Gewähr wird jeder unbefangene Beurtheiler anerkennen; wer aber auch unsere Ansichten nicht theilt, wird uns die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass wir nicht einzelne, vieldeutige, in unsern Kram passende Stellen, sondern ehrlich den ganzen Text und nicht bloss unsere Resultate, sondern auch die Wege, auf denen wir zu ihnen gelangt sind, unseren Lesern vorgelegt haben.

Die Hadrianeische Restauration, die erste und wichtigste von allen, insofern durch sie für alle folgenden die Basis geschaffen wurde, lässt sich danach in ihren Hauptzügen beurtheilen. Die ganze Umfassungsmauer wurde wieder hergestellt und dadurch dem Heiligthum die frühere Ausdehnung so wie das Niveau der unteren Area — vielleicht einige Beschädigungen abgerechnet — gewahrt; von den oberen Terrassen wurde die höchste, welche, zum Theil auf Gewölben ruhend,

vorzugsweise ein Raub der Zerstörung geworden sein mochte, völlig aufgegeben und dagegen die zweite, d. h. die heutige Plateforme des Felsendomes, dem *Heiligen* oder *Vorhof der Juden* des alten Tempels entsprechend, als Area des Jupiter-Tempels eingerichtet. Der Felskern der oberen Terrasse, die *Ssachra* der Muhammedaner, ragte also als architectonisch fremdartige Erhöhung aus der Area hervor — sei es nun, dass man ihn absichtlich als historisches Denkmal dort gelassen, sei es, was weniger wahrscheinlich, dass man die Mühe des Wegbrechens scheute. Der Tempel stand vermuthlich auf der weiten ebenen Fläche östlich oder nordöstlich von dem Felsen; vor ihm, im Angesicht der Stadt, also im Westen des Tempelplatzes — der Stätte des Allerheiligsten bei Hieronymus — hat man sich die Bildsäulen zu denken. Für die Heiden und Christen wurde diess neue Heiligthum allmählig das Wahrzeichen des Jehovah-Tempels, die *aedes, ubi templum fuit*; bei den Juden dagegen knüpfte sich die Erinnerung desselben an den durchlöcherten Fels, welcher auf Grund ihrer, wenn auch dunkeln Tradition nachher vom Islam wieder zum Mittelpunkt der Verehrungsstätte erhoben wurde.

Ueber die folgenden Restaurationen, die Byzantinischen und die erste Muhammedanische, fehlen uns gleichaltrige Berichte von Augenzeugen. Ueberhaupt ist von dem Pilger von Bordeaux bis auf die Zeit der Kreuzfahrer, welche die Einrichtung des Platzes und seine Gebäude schon ungefähr so vorfanden, wie wir sie jetzt sehen, kein solcher Bericht vorhanden. Im Jahre 363 machte Julian der Apostat seinen vergeblichen Versuch, den Jüdischen Tempel herzustellen. Leider aber erfahren wir darüber nur so Allgemeines, dass weder über das Verhältniss des neu zu errichtenden Gebäudes zu dem Jupiter-Tempel, noch sonst über seine Lage ein Urtheil möglich ist. Wenn Fergusson in seiner neuesten Publication*) behauptet, wir besäßen unzweifelhafte Ueberreste von Julians Werk in dem Portal unter der Aksa-Moschee, so bedauern wir, nicht zu gleicher Gewissheit gelangen zu können; ja der Umstand, dass unter den, zu dem Aufbau verwendeten Quadern das Postament der Statue Hadrians, oder wenigstens der Inschriftenstein, sich findet, über welchem 20 Jahre später Hierony-

*) The holy sepulchre and the temple at Jerusalem, London 1865, pag. 103.

mus jene Statue noch aufrecht sah, scheint eher das Gegentheil zu beweisen. — Anders würde es mit der umständlichen Nachricht von der Errichtung der Marienkirche in Prokops Werke über die Bauten Kaiser Justinians stehen, wenn sich nur die Uebertreibungen sowohl der von dem Schriftsteller benutzten officiellen Berichte, wie auch seine eigenen aussondern liessen. Welcher alte Schriftsteller weiss Etwas von dieser so prächtigen Kirche? Wo ist sie geblieben, da doch den Christen Jerusalems bei der Uebergabe der Stadt an die Muhammedanischen Araber der Fortbesitz ihrer Heiligthümer von dem Chalifen Omar gewährleistet wurde? Oder wenn die Eroberer sie wider den Capitulationstractat in Beschlag nahmen, warum conservirten sie das erst hundertjährige Gebäude nicht, sie, die über ganz Syrien mit Vorliebe die Kirchen in Moscheen verwandelten und dieselben nachher wie ebensoviele Talismane behüteten? Uns will es bedünken, als ob an der ganzen Baugeschichte Nichts wahr sei als der grossartige Plan und der *Anfang* der Ausführung, d. h. die Wiederherstellung der Substructionen der Südseite nebst dem Byzantinischen Portal des vermuthlich seit Hadrians Zeiten verschlossen gewesenen Doppelthores, wozu dann noch die Neuanlegung der Porta Aurea nach dem Muster jenes Doppelthores kommen mochte. Was freilich die Ansführung des kaiserlichen Planes hemmte, darüber haben wir nicht einmal eine Hypothese aufzustellen.

Nach diesen Auseinandersetzungen über das Entstehen, das Werden, wenden wir uns zum Schluss noch einmal zu dem Gewordenen und noch Vorhandenen, wie wir es im Anfang dieser Arbeit unseren Lesern vorgeführt haben. Als Salomonisch betrachten wir nur die ursprüngliche Anlage der beiden aus der Haram-Area hervorragenden Terrassen, d. h. der Plateforme des Felsendomes und der durch die Ssachra angedeuteten, nicht mehr vorhandenen höheren, und sollte sich von den Bauten jenes Königs oder seiner unmittelbaren Nachfolger ein Rest erhalten haben, so müsste er sich unter der neueren Mauerüberkleidung der Plateforme verbergen. Die nördliche Erweiterung des Tempelplatzes, die Anlage der Brücke der Westseite und die grossartige Befestigung gehört den Maccabäern an; architectonisch aber gewann erst Herodes diesen äusseren Raum für das Heiligthum, indem er auf dem künstlich planirten Rande ringsum die prächtigen

Portiken errichtete. Derselbe König fügte das südliche Drittel des Platzes mit seinen mächtigen Substructionen hinzu; ihm schreiben wir die grossen umrandeten Quaderlagen der Nordostecke, der Südostecke, der Südseite, der Südwestecke und des südlichen Drittels der Westseite, einschliesslich der südlichen Thorbauten, des Treppenthores am Tyropöon, des Robinsonschen Bogenansatzes und den Bogen unter dem Suk Bab Sinsleh in seiner heutigen Ausführung zu. Den Robinsonschen Bogenansatz halten wir für ein von Anfang unvollendet gebliebenes Werk — vielleicht dass Herodes eine neue Verbindung der Tempelfeste mit der Oberstadt beabsichtigte und sich nachher durch die Kosten des wenig nützlichen Prachtbaues abschrecken liess —; Nachgrabungen, welche man neuerdings an der Stelle, wo der westliche Fuss des Bogens einsetzen müsste, angestellt hat, und welche in bedeutender Tiefe wohl auf grosse lose Steine, aber auf Nichts, was als ein Pfeiler angesehen werden könnte, geführt haben, lassen, zunächst der hartnäckigen Nichterwähnung einer zweiten Brücke bei Josephus, kaum einen Zweifel aufkommen, dass dieser südliche Viaduct, dessen Nothwendigkeit freilich einige unserer Gelehrten schon vor Robinsons Entdeckung aprioristisch construiert haben wollen, immer in dem Zustande eines Embryo geblieben ist. Endlich setzen wir auf die Rechnung der Hadrianeischen Restauration die jetzige unregelmässige Gestalt der Hochterrasse nebst der Blosslegung ihres Gipfelfelsens, die an verschiedenen Stellen der Westmauer und namentlich an der Südwestecke über den älteren, umrandeten Werkstücken ruhenden, wenig kleineren, aber ungerandeten Quaderlagen, in welchen wir bei der Zerstörung durcheinander geworfene, durch frische Abmeisselung wieder hergerichtete Herodianische Steine vermuthen. Wahrscheinlich kömmt dazu noch ein grosser Theil der Ostmauer, welcher ohne Rücksicht auf architectonischen Styl in der Weise einfacher Nützlichkeitsbauten ausgeführt worden ist und stellenweise zu verschiedenen Zeiten homogene Ausbesserungen erfahren haben mag.

In Betreff der Byzantinischen Bauten haben wir dem bereits Gesagten Nichts beizufügen; die Islamitischen endlich gehören nicht in den Kreis dieser Erörterungen.

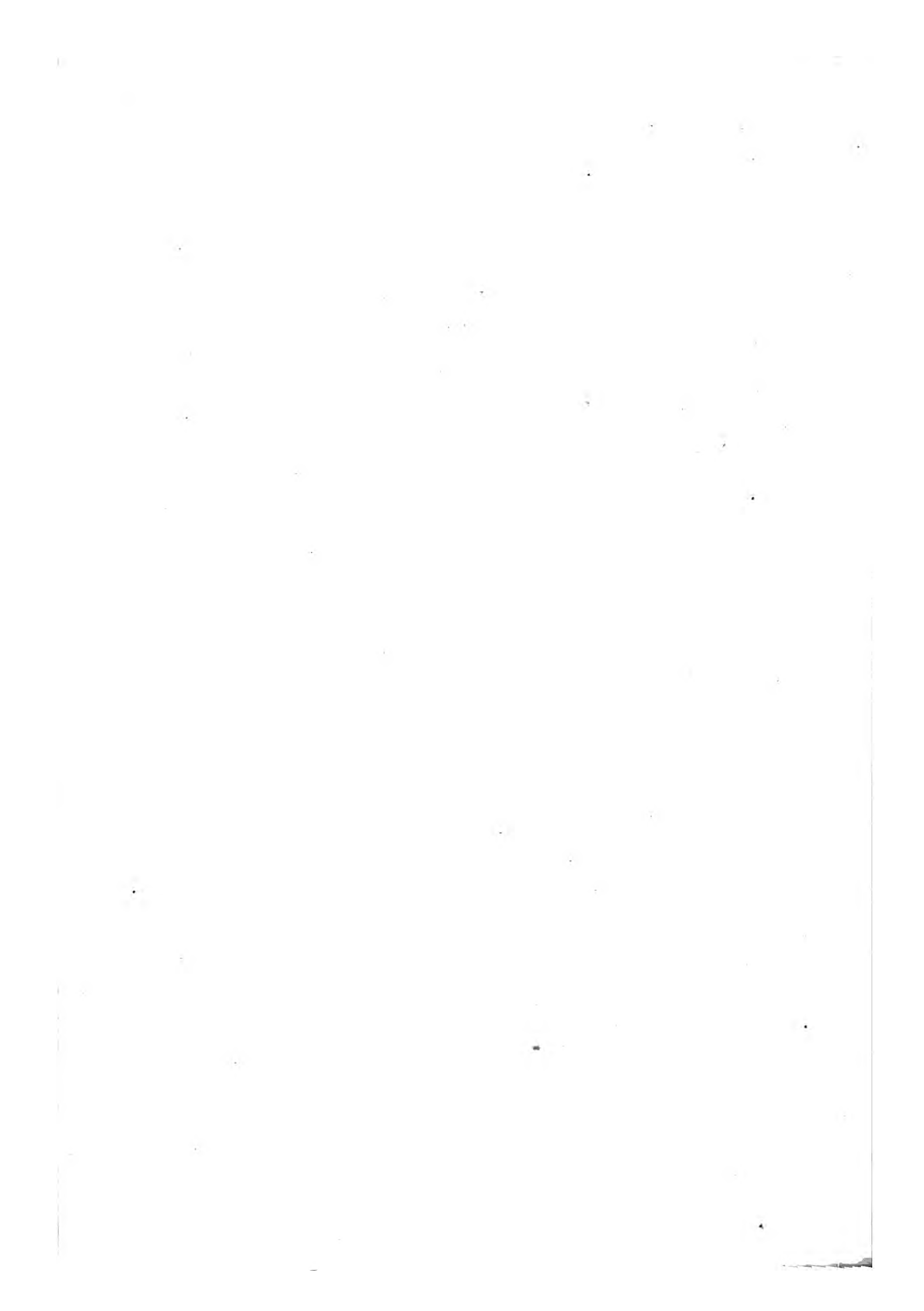


Zur besseren Orientirung schliessen wir vier Illustrationen an, und zwar eine von uns selbst unter Zu-Grunde-Legung des van de Velde'schen Planes entworfene Terrainkarte von Jerusalem (vgl. unseren Aufsatz in Zeitschr. d. D. M. Ges. Bd. XIV), in welcher wir auf die Gränzen zwischen der rothbräunlichen Felderde und der grauschwärzlichen Schutterde besondere Rücksicht genommen haben. Das Vorhandensein von letzterer ausserhalb den jetzigen Mauern ist kein *positiver* Beweis für die frühere Ausdehnung der Stadt über solche Stellen. Umgekehrt aber ist nach der Bemerkung, dass in und um bewohnte Ortschaften die Felderde unter der, sich über sie lagernden Schutterde verschwindet, das nahe Herantreten der ersteren an die Nord- und Nordwestmauer ein nicht zu übersehender *negativer* Beweis gegen diejenigen, welche das alte Jerusalem über die jetzige Gränze hinaus nach Norden ausdehnen wollen. Die sich immer mehr feststellende Ansicht, dass die heutige Stadtmauer der Agrippa-Mauer entspreche, findet darin eine neue Bestätigung.

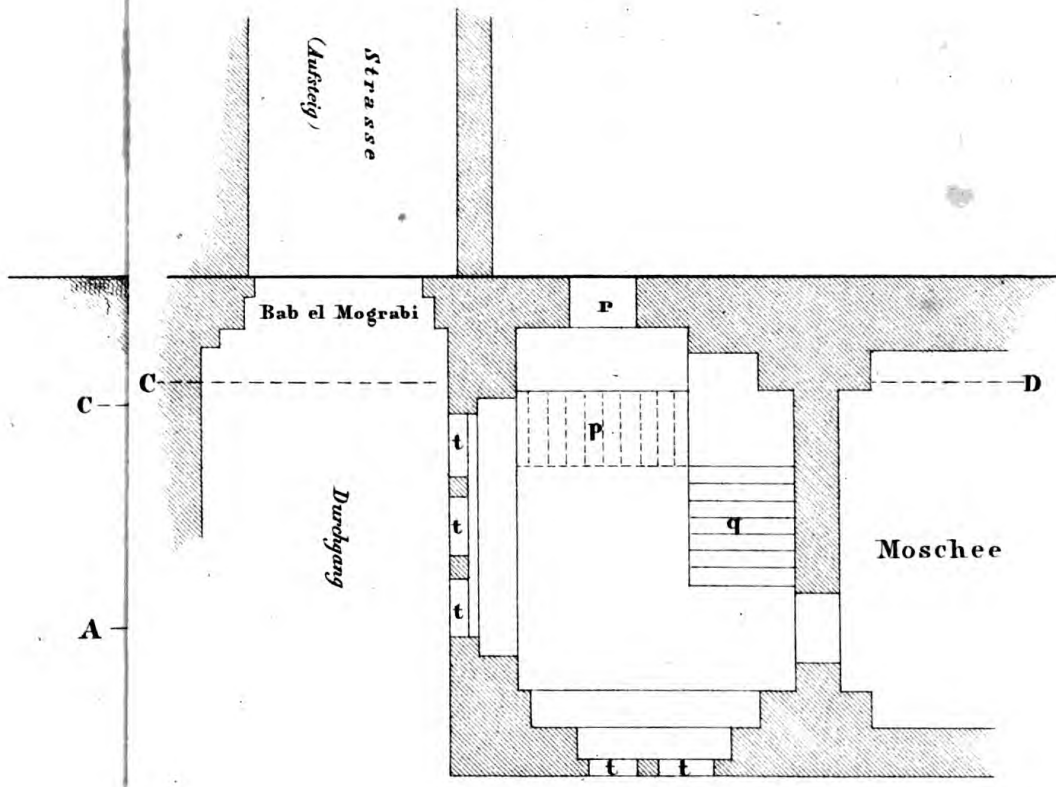
Die drei folgenden Plane der Moschee El Borak, der Unterbauten des Gerichtshauses und des Teiches Obrak sind Originalarbeiten des um die Topographie Jerusalems hochverdienten Herrn Conr. Schick hieselbst, welche derselbe gütigst zu unserer Disposition gestellt hat.



Druck der Engelhard-Reyher'schen Hofbuchdruckerei in Gotha.



Grundriss
des Übergebäudes des Zugangs zu der Moschee El Borak,
nach der Linie 5 u 6 des Durchschnitts II.

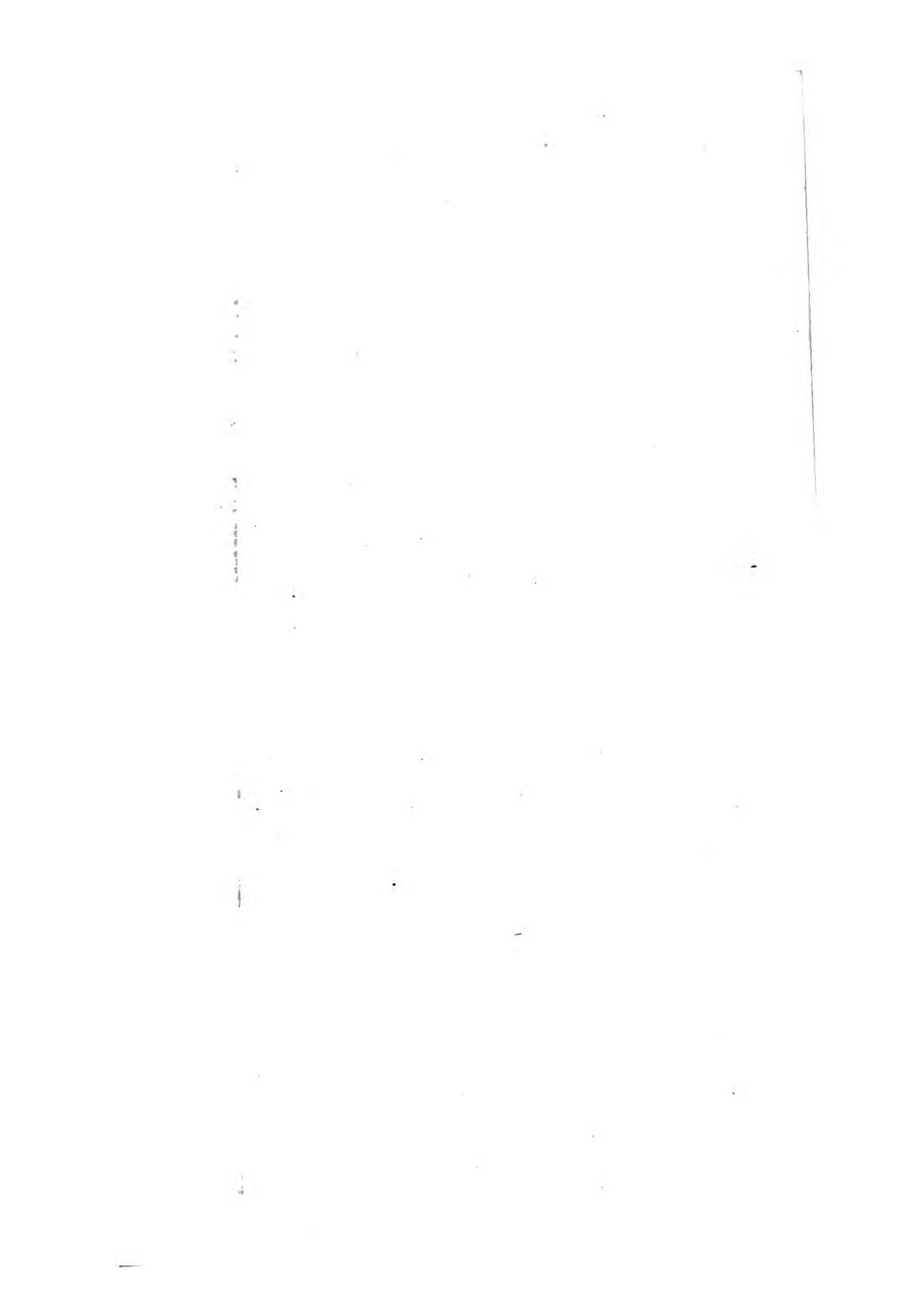


Platz des Haram Scherif



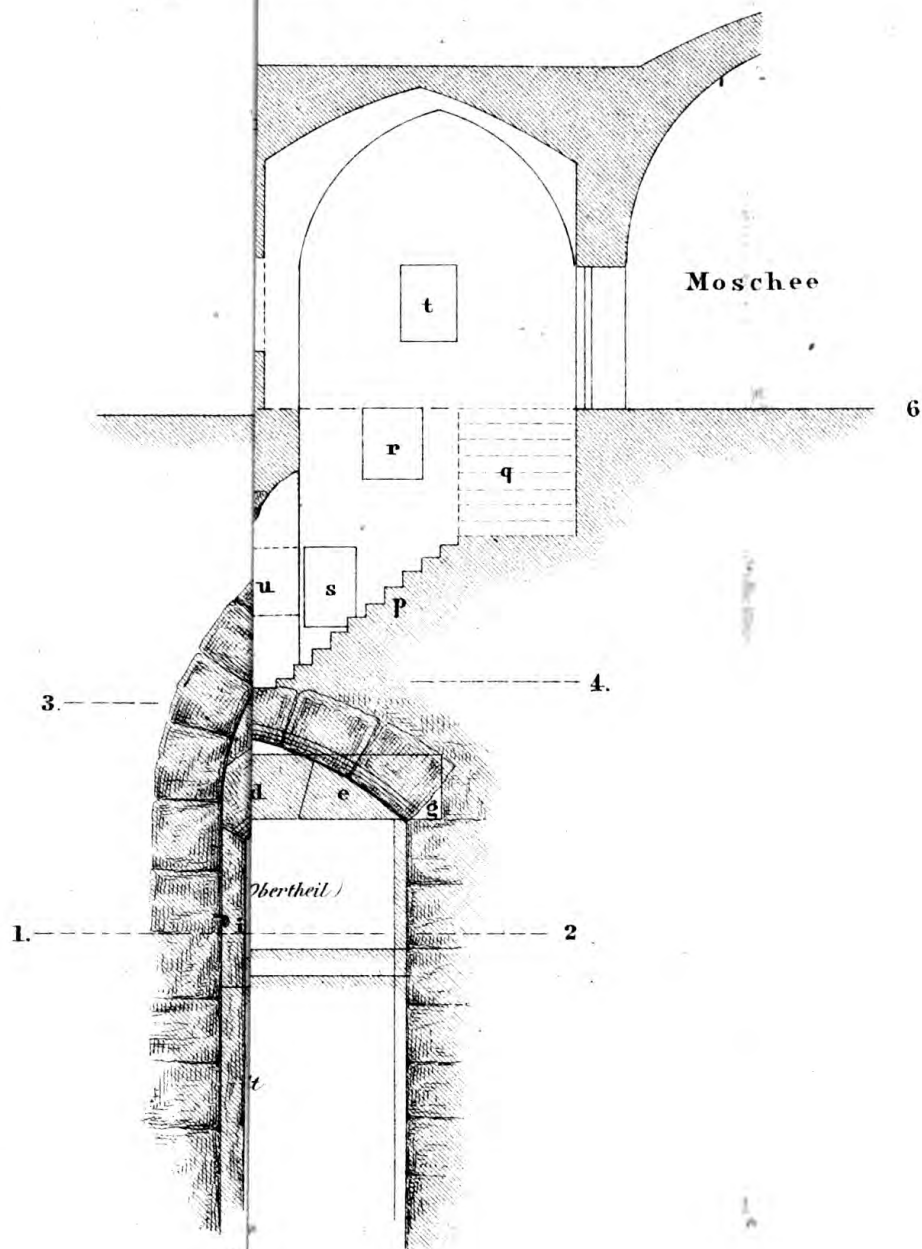
Maafsstab nach englischen Fufsien.

Jerusalem 4 August 1865. C. Schick.



Querschnitt II

Linie CD der Grundrisse.



Jerusalem 4. August 1865. C. Schick.

unterer Theil

Stiege führt.

lem

frühere Fenster
sch oder vermuthete zugemauerte Thür
Thüren
Mauer (13 Fuss hoch)
e Thür

zu untersuchen ob hier nicht ein weiterer
Bogen sich befindet ?

Nord

Süd

Garten

Fuss des Bogens

Der Bogen ist
48 Fuss u. 6 Zoll lang

(24 bis 25 Fuss hoch)

Treppe hinunter

3' 9"

Breite des Bogens 42'

Bank

e

O B R A K

Eingang

platz der
den

